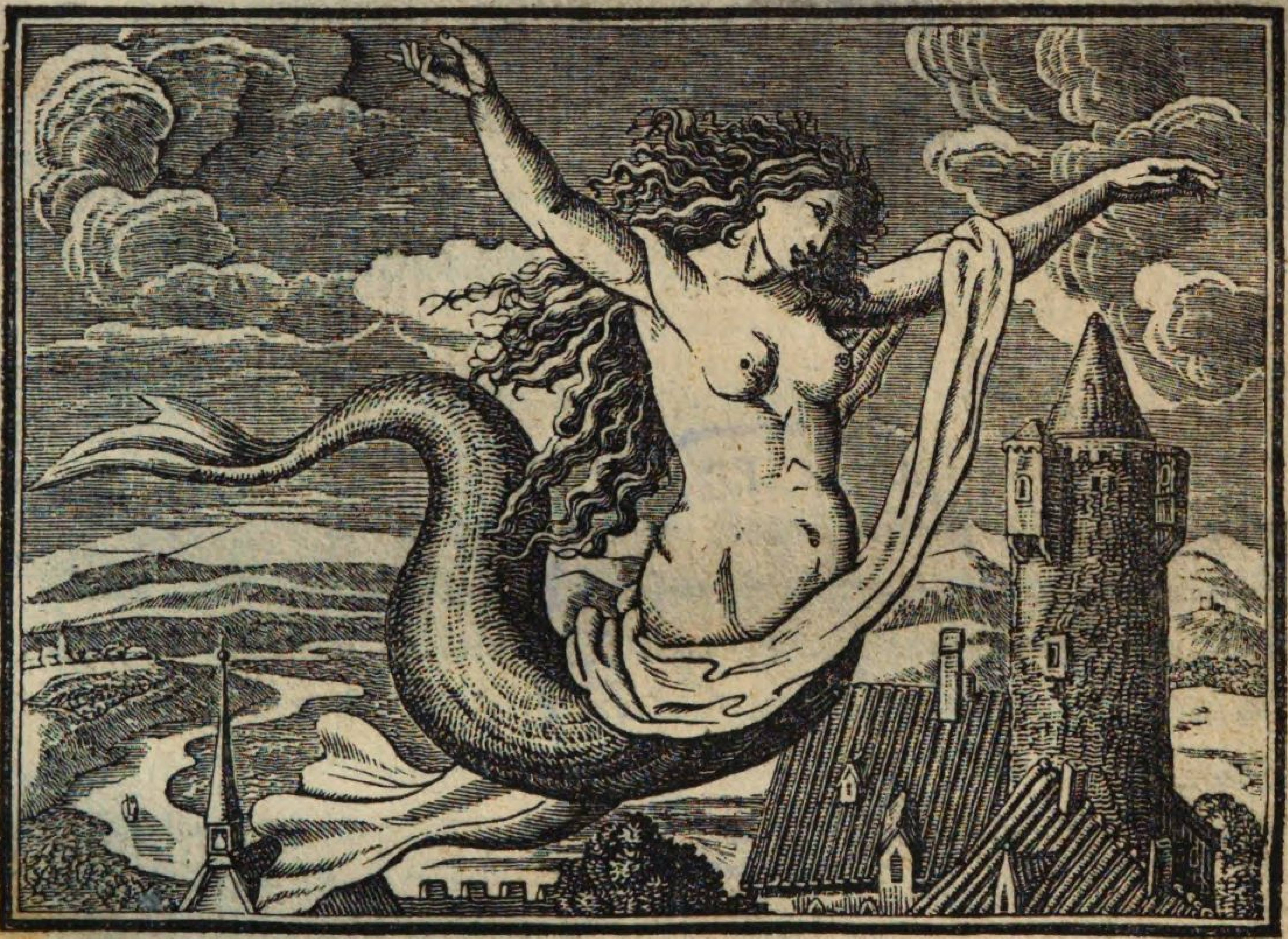
Volksbücher.

3.

Herausgegeben von G. O. Marbach.



Geschichte
von der
edlen und schönen Melusina,
welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Geschichte
von
der edlen und schönen
Melusina,
welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war.

Raimund, des Grafen vom Forst Sohn, kommt an den Hof des Grafen Emmerich von Poitiers.

Zur Zeit da König Otto in Frankreich herrschte, war zu Poitiers ein Graf Emmerich, ein gelehrter und besonders in der Sternkunde sehr erfahrner Herr, der sogar zukünftige Dinge vorauszusehen verstand. Dabei war er reich an Gütern und ein großer Freund der Jagd. Er hatte nur einen Sohn, Bertram, und eine Tochter, Blaniferte, welche er beide herzlich liebte. Nun waren in Poitiers viele große Waldungen und darunter eine, welche der Kürbißforst genannt wurde. In diesem lebte ein Graf, gewöhnlich der Graf vom Forst genannt; derselbe war reich an Kindern, aber arm an Gütern, dabei ein weiser und ehrenwerther Herr. Er lebte bescheiden und mit dem Wenigen, was er besaß, gut haushaltend; wurde daher von Jedermann hoch und werth gehalten. Dieser Graf war auch aus dem Geschlechte derer von Poitiers, führte mit dem vorhin genannten Grafen gleiches Wappen und Schild und war dessen Mutter Bruder. Der Graf Emmerich von Poitiers nahm sich seines Herrn Vetters Armuth und viele Kinder zu Herzen und gedachte,

wie er ihm in Etwas beistehen und ihn der Sorge für eines seiner Kinder entheben könne. Als er daher einstmals ein großes Fest gab, lud er zu demselben auch den Grafen vom Forst, welcher auch sammt seinen drei Söhnen erschien. Der Graf von Poitiers empfing seine Gäste sehr freundlich, betrachtete die drei jungen Herren genau und faßte besonders zu dem jüngsten von ihnen, welcher Raimund hieß, eine herzliche Zuneigung. Er sprach daher zu dem Grafen vom Forst: „Mein lieber Herr Vetter, ich sehe wohl, daß Ihr viele Kinder habt und mit Sorge wegen deren Erziehung überhäuft seid; darum bitte ich Euch Ihr wollet mir von Euren Söhnen Einen übergeben, damit ich denselben als mein eigenes Kind hege.“ Der Graf vom Forst stimmte seinem Vetter bei und überließ ihm selbst, welchen von seinen Söhnen er wählen wolle. Graf Emmerich wählte den jüngsten, als denjenigen, welcher ihm am besten gefiel, und der Graf vom Forst dankte ihm für Alles, was er an seinem Kinde thun wolle und gab ihm Raimund, welcher ein Jüngling von angenehmer Gestalt und adeligen Tugenden war. Das Fest des Grafen von Poitiers währte drei Tage, und darauf empfahl sich der Graf vom Forst mit seinen beiden ältern Söhnen und schied nicht ohne Rührung und Wehmuth von Raimund, der zurück blieb und seinem edlen Herrn Vetter auf jede Art und besser als sonst Wer in seinem Gefolge zu dienen bemüht war. Graf Emmerich gewann ihn auch immer mehr lieb und behandelte ihn mit großer Auszeichnung vor seinem ganzen Hofgesinde.

Raimund tödtet unversehens den Grafen von Poitiers und erhebt große Klage.

Einstmals war der Graf mit Raimund und vielen Dienern seiner Gewohnheit nach auf der Jagd und wollte einen Eber, welchen die Hunde aufgejagt hatten, erlegen. Der Eber verletzte aber viele der Hunde mit seinen Hauern und floh in den Wald.

Da nun ereignete es sich, daß der Graf in der Hitze der Verfolgung mit Raimund, der nicht von seiner Seite wich, von den übrigen Jägern sich verlor und im Walde verirrte. Bereits war die Nacht hereingebrochen und der Mond schien hell. „Herr Vetter, sagte Raimund, da wir nun in der Nacht von unsern Leuten abgekommen und die Hunde verloren haben, so möchte es wohl rathsam sein, daß wir einen Ort aufsuchten, wo wir die Nacht über bleiben könnten.“ „Da der Himmel gestirnt ist und der Mond hell scheint, meinte der Graf, so können wir Deinen Rath wohl befolgen.“ Also ritten sie gerade durch den Wald und trafen auch endlich nach manchen Beschwerlichkeiten auf einen wohlgeebneten Weg, der schien dem Raimund nach Poitiers zu führen, und auf ihm ritten sie daher fort, in Hoffnung, vielleicht auf das Jagdgesinde zu stoßen. Graf Emmerich aber blickte gen Himmel, sah das schöne Gestirn der Nacht und die Planeten und betrachtete sie nach seiner großen Wissenschaft. Plötzlich aber seufzte er tief und sagte: „O Gott, wie groß und unbegreiflich sind Deine Wunder! Wie mag doch die Natur im Widerspruch mit sich selbst einen Mann hervorbringen, der durch Uebelthun zu Macht und Ehren kommt, während es doch unziemlich ist, daß ein Missethäter geehrt werde. Komm herzu, mein Sohn, fuhr er zu Raimund gewendet fort, ich will Dir große Wunder und unerhört seltsame Dinge zeigen.“ Raimund fragte, was es wäre, das er ihm zeigen wolle, und der Graf sagte: „Ich sehe am Himmel, daß in dieser Stunde Einer seinen Herrn tödten und selbst ein so gewaltiger und hochgeehrter Herr werden wird, als keiner seiner Freunde gewesen ist.“ Raimund schwieg still; nachdem aber Beide noch eine Strecke Weges geritten waren, trafen sie ein Feuer, welches Hirten im Walde angemacht und verlassen hatten. Sie stiegen von den Pferden und legten Holz auf das Feuer, um sich zu wärmen, denn die Nacht war sehr kalt. Während sie so beschäftigt waren,

hörten sie Etwas durch das Holz brechen; Raimund griff nach seinem Schwert und Graf Emmerich faßte seinen Jagdspieß. Es war auch hohe Zeit, denn ein großer Eber kam mit wildem Schnauben auf sie zu. „Schonet Eures Lebens, rief Raimund, und steiget auf einen Baum.“ Der Graf aber sagte: „Da sei Gott vor, daß ich jemals vor solch einem Thiere die Flucht ergriefe.“ Damit hielt er den Jagdspieß vor sich und ging dem Schwein entgegen; dieses aber schlug den Stoß ab, verwundete sich nur leicht und warf den Grafen zu Boden. Raimund sprang schnell herzu, nahm den Spieß des Grafen und wollte den Eber erlegen, in Meinung, seinen Herrn zu retten. Er stieß, fehlte und durchbohrte des Grafen Brust. Zwar zog er schnell die Waffe zurück und that noch einen Stoß gegen den Eber, der auch durch denselben gefällt ward, als er sich aber darauf zu seinem Vetter wandte, fand er den edlen Herrn in seinem Blute liegend und vernahm nur noch sein letztes Todesröcheln. Da begann Raimund bitterlich zu weinen, rang die Hände, raufte sein Haar und rief: „O falsches, treuloses Glück! Nur darum hast du mir einmal gelächelt, um mich nun in so großen Jammer, so endloses Herzeleid zu stürzen. An Leib und Seele, Ehre und Gut hast du mich verderbt! Wär ich nur auch todt und könnte mit meinem lieben Herrn und Vetter begraben werden, denn ich finde doch auf Erden nicht Trost und Ruhe mehr! So lang ich lebe, wird man mich in dem Argwohn haben, ich habe in schnödem, schändlichem Undank mit Fleiß meinen theuern Herrn getödtet und meuchlings ermordet! Die Bäume im Walde wenden in Abscheu ihre Aeste von mir ab, die Luft hütet sich mich anzuhauchen, die Sonne mißgönnt mir ihr fröhliches Licht, — ach, ich habe meinen Wohlthäter erschlagen; ihm, der mir sein Herz gab, habe ich sein Leben genommen! Gott im Himmel, erbarme dich meiner!“ Also klagte Raimund wohl über eine Stunde, endlich aber setzte er sich in Jammer und Be-

trübniß wieder auf sein Roß, klagte und schrie ohn Unterlaß, rang die Hände und ließ, versunken in sein Leid, sein Pferd gehen wie und wohin es wollte.

Raimund wird von Melusina getröstet und verspricht sich mit ihr.

So kam der junge Ritter in die Nähe eines Brunnens, der wurde der Durstbrunnen genannt. Bei dem Brunnen standen drei wunderholde Jungfrauen, aber Raimund war so sehr in seinen Kummer vertieft, daß er dieselben nicht wahrnahm: Da trat die jüngste und lieblichste ihm entgegen und sprach. „Ei, habe ich doch nicht geglaubt, daß es einen Ritter gäbe, der also ohne Gruß und freundliche Anrede bei Frauen vorüber eilet!“ Aber Raimund hörte so wenig als er sah, sondern klagte immer noch sich selber sein Leid, als die Jungfrau seinem Roß in den Zügel griff und rief: „Seid Ihr aus adeligem Blut,

Herr Ritter, so reitet nicht so ohne Gruß vorüber!" Da schlug Raimund die Augen empor und erblickte das wunderliebliche Fräulein, erschrak aber heftig, denn er wußte nicht, ob er ein irdisches Weib oder ein Geschöpf aus einer andern Welt wahrnehme. „Ihr habt gar ein betrübtes Aussehen, Herr Ritter, fuhr die Jungfrau fort, und schwerer Kummer scheint auf Eurer Seele zu lasten; aber darum sollet Ihr doch nicht unterlassen, was ritterliche Höflichkeit gebietet!" Raimund schwang sich schnell vom Roß und sagte, sich ehrerbietig verneigend: „Holdseliges Fräulein, vergebet mir meinen Fehler!" Aber wie erstaunte er, als ihn die Jungfrau bei Namen nannte und sagte: „Ach, Raimund, werther Freund, Eure Klagen sind mir herzlich leid!" — „Woher, rief der Ritter, woher, edles Fräulein, wisset Ihr meinen Namen, da ich Euch doch nie in meinem Leben erblicket. Hätte ich Euch nur einmal gesehen, Euer Bild würde nie meinem Andenken entschwunden sein. Seht, wenn ich Euch jetzt so anschaue, so heitert sich mein betrübtes Gemüth auf und es redet eine Stimme in meinem Herzen, als wäret Ihr es, von der ich einigen Trost in meinem Elende zu erwarten hätte." — Die Jungfrau erwiderte: „Raimund, obschon Ihr Euren Herrn und theuern Ohm getödtet und Euch selbst dadurch in Angst und Jammer gestürzt habt, so möge Euch doch dieses zu einiger Beruhigung dienen, daß Ihr nur ohne Euern Willen diese That vollbracht habt. Folget meinen Lehren und es soll Euch an Glück, Gütern und Ehre niemals fehlen, vielmehr sollt Ihr glücklicher, reicher und geehrter werden, als irgend Einer aus Eurem Hause noch gewesen ist. Euer Ohm selbst hat es Euch geweissagt, und mit Gottes gnädiger Hilfe soll es vollbracht werden." Als Raimund hörte, daß sie den Namen Gottes nannte, so fiel es ihm wie ein Stein vom Herzen, denn obgleich ihm aus dem Angesicht der Jungfrau eine himmlische Schönheit entgegenleuchtete und sein Herz mächtig

anzog, so war ihm doch ein Zweifel angewandelt, ob ihr seltsames, mehr als menschliches Wissen, nicht vielleicht durch böse verworfene Künste erworben sei. „Gern, liebliches Fräulein, sagte er, will ich auf Eure Lehren hören und sie beherzigen; aber sagt mir, woher Ihr meinen Namen und die Ursache meines Kummers kennet?“ — „Tröstet Euch! erwiderte die Jungfrau: ich bin die, durch welche Alles in Erfüllung gehen kann und soll, was kurz vor seinem Tode Euer edler Oheim Euch geweissagt. Zweifelt auch nicht an mir, ich fürchte Gott und glaube an Jesus Christus den Heiland der Welt, und unter keiner andern, denn unter seiner gnädigen Hilfe sollet Ihr glücklich werden!“ Da Raimund dieß hörte, schlug sein Herz fröhlich und muthig auf, und Alles was ihm vorher noch unheimlich und gespensterhaft an der lieblichen Erscheinung gedünkt hatte, verschwand vor seinen Blicken. „Holdseliges, liebreizendes Mädchen, rief er, sage was ich thun soll, ich bin bereit Dir in Allem Folge zu leisten!“ — „Zunächst, lieber Raimund, flüsterte sie, sollst Du mir schwören beim allmächtigen Gott, daß Du mich zu Deinem ehelichen Weibe nehmen willst, und ferner sollst Du geloben, daß, wenn ich nun Deine Gemahlin bin, jeder Sonnabend ganz mein eigen sein soll, so daß Du an diesem Tage weder nach mir begehrest, noch nach mir forschest, noch mich von einem Andern beobachten lässest. Dagegen will ich Dir schwören und geloben, daß ich Dein treues und gehorsames Weib sein will und an jenen Tagen, welche Du mir frei geben sollst, mit Niemand zusammenkommen, noch an einen Ort mich begeben will, der Dir zu Schaden und Nachtheil gereichen könnte!“ Raimund leistete glückseligen Herzens den geforderten Schwur, aber Melusina seufzte schwer und sagte wie in tiefer Bekümmerniß: „Ach, Raimund, ich weiß wohl, daß Du Deinen Eid nicht halten wirst; aber ich sage Dir: wenn Du ihn brichst,

so wirst Du mich verlieren und nimmermehr wiedersehen, Dein Glück wird schwinden, Deine Güter werden abnehmen.“ Der Ritter aber schwur noch einmal und versicherte hoch und theuer, daß er sein feierliches Gelübde unverbrüchlich halten werde. „Lasset es jetzt, sagte die Jungfrau, steiget wieder auf Euer Roß und reitet gen Poitiers. Wenn sie Euch fragen, wo Euer Herr geblieben, so saget, Ihr hättet ihn im Walde verloren. Sie werden den Leichnam finden und ihn auf das Schloß bringen, wo sich großes Trauern und Klagen erheben wird. Nehmet Euch der Wittwe und der Waisen an und tröstet sie in ihrem Unglück. Wenn aber der edle Herr begraben sein wird, so werden seine Lehnsmannen sämmtlich nach dem Schlosse kommen, um dem jungen Grafen, des Verstorbenen Sohn, zu huldigen und ihre Güter von ihm zu Lehen zu empfangen. Dann tretet auch Ihr vor Euren Vetter und bittet ihn um eine Gnade, nämlich um so viel Landes am Durstbrunnen sammt Allem, was darauf steht, als man mit der Haut eines Hirsches umspannen kann. Der junge Graf wird der treuen Dienste gedenken, die Ihr seinem Vater gethan, und Euch Eure Bitte nicht versagen, Ihr aber vergesset nicht, das Geschenk durch eine Urkunde mit Namensunterschrift und Insiegel versichern zu lassen. Wartet dann noch eine Weile bei Hofe, so wird Euch ein Mann begegnen, welcher eine Hirschhaut feil bietet. Kauft ihm dieselbe ab und gebt ihm was er verlangt; nachher aber schneidet die Hirschhaut in so dünne und feine Riemen als nur möglich ist, bindet die Riemen in einen Büschel und kommt hierher zum Durstbrunnen. Hier umspannet Ihr dann so viel ringsum des Landes, als die Riemen vermögen, und das zwischen ihnen liegende Land wird Euer Eigenthum sein. Und nun lebe wohl, mein Raimund; Gott tröste Dich! Dort geht der Weg nach Poitiers. Wenn Du Alles ausgeführt hast, was ich Dir gesagt, so werden wir hier am Durstbrunnen uns wiedersehen!“

Wie Raimund Alles ausgeführt, was ihm Melusina gerathen hatte.

Raimund kehrte nach Poitiers zurück und es geschah, wie ihm Melusina gesagt hatte. Als er allein ankam, fragte man ihn, wo er den Grafen gelassen habe? Er aber sagte, daß er am vorigen Abende auf der Jagd von ihm abgekommen wäre. Nach und nach kam ein Diener des Grafen nach dem andern und allen war es eben so gegangen, wie Raimund vorgegeben hatte. Nur zwei Diener blieben noch aus, und als sie endlich ankamen, führten sie den Leichnam mit sich und sagten, daß sie ihn bei einem Eber todt im Walde gefunden hätten. Schon vorher war im Schlosse Wehklagen um den vermißten Grafen Emmerich geführt worden; als man nun aber des geliebten Herrn entstellten Leichnam erblickte, wurde der Jammer noch viel größer. Mit hohen Ehren wurde der edle Herr am nächsten Tage bestattet, und Raimund zeigte dabei eine so herzinnige Betrübniß, daß bei Niemand auch nur der geringste Zweifel gegen ihn aufkam. Bald erschienen die Vasallen vor dem Sohne des Verstorbenen, dem Grafen Bertram, um, der Sitte gemäß, ihm ihre Huldigung darzubringen und ihre Besitzungen als Lehen von ihm zu empfangen. Da trat auch Raimund vor und that die Bitte, welche ihn Melusina gelehrt hatte. Graf Bertram antwortete: „Ich will Dir gern Deine Bitte gewähren und nicht dawider sein, wenn anders meine Räthe nichts einzuwenden haben!“ Die Räthe meinten, der junge Ritter habe wohl mehr um den verstorbenen Herrn verdient; und so erhielt denn Raimund eine Urkunde über die Schenkung, wie es sich gehörte, unterschrieben und besiegelt. Noch an demselben Morgen traf Raimund einen Mann, der eine Hirschhaut feil trug, und kaufte ihm dieselbe ab, ließ sie auch in lange schmale Riemen zerschneiden und begab sich wieder zum Grafen, bittend, daß ihm sofort die bewußte Schenkung übermacht werden möge. Graf Bertram befahl sogleich, daß mehre seiner Diener und einige seiner Räthe mit Raimund

zum Durstbrunnen sich begeben und ihm das Land überantworten sollten, das er mit der Hirschhaut umspannen würde. Als sie nun zum Durstbrunnen kamen und sahen, wie Raimund aus der Haut einen langen Riemen geschnitten hatte, wunderten sie sich und waren rathlos, was sie in diesem unvorhergesehenen Falle zu thun hätten. Sie sahen auch, wie zwei unbekannte Männer herzutraten, einen Pfahl in die Erde steckten und daran das eine Ende des dünnen Riemens befestigten, dann aber den Faden weit ringsum zogen, so daß er den Durstbrunnen und weit umher Wald und Felsen und einen großen Theil des Thales, in welchem ein Bach floß, umfing. So sehr sich die Räthe aber auch wunderten, so mußten sie doch an Raimund, der ihnen die mit des Grafen eigener Hand unterzeichnete Urkunde vorhielt, die ganze schöne Besitzung übergeben. Sie ritten darauf nach Poitiers zurück und erzählten dem Grafen Alles, was sich begeben. Der Graf aber sagte: „Das mag wohl mit rechten Dingen nicht ganz zugegangen sein, und schon oftmals habe ich von wunderbaren Erscheinungen gehört, die sich in der Nähe des Durstbrunnens zugetragen; möge es Gott ihm aber zum Besten lenken, denn es ziemt mir, meinem Freunde und Vetter alles Gute zu gönnen und zu wünschen.“ Indeß war auch Raimund zurückgekehrt und dankte dem Grafen für das ihm ertheilte Geschenk, wurde von demselben auch gnädig und freundlich empfangen.

Raimund sieht seine Braut wieder und bestellet die Hochzeit.

Am nächsten Morgen ließ Raimund früh sein Pferd satteln und ritt nach dem Durstbrunnen. Da trat ihm Melusina freundlich entgegen und sagte: „Sei mir herzlich willkommen, lieber Raimund! Du hast Dich als ein weiser und verständiger Mann bewiesen und Alles klüglich ausgeführt, was ich zu Dir geredet habe; darum sollst Du nun auch Dank und Ehre empfangen.“

Damit reichte sie ihm die Hand und führte ihn nach einer Kapelle, die er früher nicht wahrgenommen hatte. Dort fanden sie ein zahlreiches Volk versammelt, darunter auch schöne und reich gekleidete Damen, Ritter, Priester und Knechte in Menge. Raimund konnte seine Verwunderung nicht bergen und fragte die Jungfrau, woher die Alle gekommen? „Wundre Dich nicht, sagte Melusina, sondern glaube, daß sie Alle Deine Unterthanen sind.“ Dann aber wendete sie sich zu dem Volk und befahl Allen: Raimund, ihrem Bräutigam und künftigem Gemahl, gehorsam und unterthan zu sein und ihn als ihren Herrn und Gebieter zu betrachten. Solches thaten sie auch von Stund an und gelobten ihm Treue, Liebe und Gehorsam. Raimund aber beschlich abermals eine Bangigkeit, was doch seine Geliebte für ein wunderbares Wesen sein möge, und betete inbrünstig in seinem Herzen zu Gott. Melusina aber, als wenn sie die Gedanken seiner Brust zu lesen vermöchte, sagte: „Zweifle nicht an mir, theurer Raimund, nicht eher wirst Du meinen Stand und mein Wesen erkennen, als wenn Du mein ehelicher Gemahl sein wirst.“ — „Holde Geliebte, sagte Raimund, ich bin bereit, jetzt und allzeit in allen Dingen Euch zu Willen zu sein.“ — „Nun wohl, erwiderte die Jungfrau, so laß uns daran denken, wie wir unsere Hochzeit auf geziemende Weise ausrichten. Lade von den Deinen so Viele Du willst, und sei unbekümmert, es wird an aller Bequemlichkeit, an Speise und Trank kein Mangel sein. Es ist Alles bereit und zum nächsten Montag erwarte ich Dich mit Deinen Gästen an dieser Stelle.“ — Raimund ritt nun eilend zurück nach Poitiers, trat vor den Grafen Bertram und sprach: „Gnädiger Herr Vetter, da ich Euer Diener und Verwandter bin, so ziemet es sich, Euch nicht länger ein mich betreffendes Geheimniß vorzuenthalten, sondern Euch anzuzeigen, wie ich gesonnen bin, mich zu vermählen und zu nächstkommenden Montag am Durst-

brunnen Hochzeit zu halten. Es steht nun zu Euch und Eurer gnädigen Frau Mutter meine unterthänige Bitte, Ihr wollet mir bei diesem wichtigen Schritte Eure Gesellschaft nicht versagen.“ Der Graf antwortete: „Lieber Herr Vetter, herzlich gern will ich Eure freundliche Einladung annehmen, und hoffe, auch meine Frau Mutter wird sie nicht ausschlagen. Aber saget mir noch dieß Eine: wer und woher ist Eure Braut, und habet Ihr Euch auch wohl vorgesehen, daß Ihr Euch durch Eure Wahl ein echtes und bleibendes Glück bereitet habt? Aus welchem Lande ist Eure Braut, welches ist ihr Name und ihr Stand?“ — „Es gehet nicht an, sagte Raimund, daß ich Euch, Herr Vetter, gegenwärtig anzeige, woher und welches Namens meine Braut sei; habet die Güte, Euch damit zu begnügen, daß Ihr selbst sie wegen ihres Standes betrachten und prüfen könnet.“ Da sich nun der Graf nicht wenig wunderte, daß Raimund eine Gattin wählen wolle, ohne Stand und Verwandtschaft derselben zu kennen, sagte dieser: „Herr Vetter, meine Braut ist so wunderhold und schön, so klug und vollkommen in allen ihren Geberden, daß sie wohl einer Königstochter gleichet. Nie in meinem Leben habe ich ein herrlicheres Geschöpf gesehen, und darum habe ich nicht gefraget, aus welchem Geschlecht sie stamme. Genug, sie besitzt mein Herz und darum will auch ich das ihre besitzen.“ Da sah der Graf wohl ein, daß sein Vetter nicht auf andere Gedanken zu bringen sei, und sagte ihm daher zu, daß er sammt seiner Mutter und allen den Seinen am bestimmten Tage zur Hochzeit erscheinen wolle; wofür sich Raimund höflichst bedankte.

Wie Raimund und Melusina vermählet wurden und eine große Hochzeit gaben.

Am Montage des Morgens früh ritten der Graf Bertram, seine Mutter, alles Hofgesinde und eine große Anzahl von Rittern und Knechten nach dem Durstbrunnen zu, um die Hochzeit

mitzufeiern. Unterweges dachte der Graf, es würde wohl mager dort zugehen und er und seine Dienerschaft würden schlechte Herberge finden, er schwieg aber still und wartete es ab. Wie sie nun durch den Wald zogen und von fern den Fels am Durstbrunnen erblickten, siehe, da schimmerten zwischen den Bäumen durch viele schöne, herrlich aufgeputzte Zelte, welche auf dem grünen Rasen standen, rings um den Durstbrunnen stieg Rauch auf von den Speisen, welche in den Küchen bereitet wurden; überall wimmelte es von Volk, vornehme Herren und Damen bewegten sich auf dem Rasen vor den Zelten, und zahlreiche Diener waren bemüht, ihnen aufzuwarten. Alles dieses kam dem Grafen Bertram und seinen Begleitern wie ein Zauberbild vor, aber schon ritten ihnen sechszig Reiter entgegen auf herrlichen Rossen, in kostbaren Gewändern und schimmernden Waffen, wohlgewachsene Männer von adeliger Haltung. Diese empfingen den Grafen und seine Mutter, die Gräfin, erwiesen ihnen alle Höflichkeit mit ritterlichem Anstande und führten jene zu Raimund, als dem Herrn, welchem sie dienten. Für die Gäste und ihre Leute und Rosse war auf das Sorgfältigste und mit verschwenderischer Pracht gesorgt. Edeldamen empfingen die Gräfin und Raimund führte seinen Herrn Vetter in die für ihn bereitete Wohnung, zu welcher eine mit köstlichen Kleinodien gezierte Kapelle gehörte. Indem wurde zur Brautmesse geläutet; da traten die Jungfrauen hervor, welche Melusina führten. Melusina hatte die wunderbare Schönheit ihres Körpers mit köstlichen Gewändern umgeben, tausend Edelsteine schimmerten wie Sterne auf dem hellblauen Grunde ihres Kleides, aber allen Glanz dieser Sterne überstrahlte das holdselige Angesicht der Jungfrau, gleich einer Sonne, so daß sie mehr einem Engel denn einem sterblichen Wesen glich. Graf Bertram, der ihr beim Eintritt in die Kapelle entgegeneilte, war wie geblendet von dieser überirdischen Erscheinung und überhäufte sie mit Ehrenbezeugungen, welche sie

mit Sittsamkeit und Bescheidenheit aufnahm und so weit es sich ziemte, erwiderte. Indem ertönte eine liebliche Musik von unsichtbaren und unbekannten, aber überaus wohltönenden Instrumenten. Aller Herzen jubelten auf und Graf Bertram sprach bei sich selber: Wahrlich, das ist ein herrliches Hochzeitfest, wie an so seltsamem Orte niemals noch erhört worden. — Raimund und Melusina standen vor dem Altar und die vornehmsten Hochzeitgäste, Graf Bertram und die Gräfin Mutter, zur Seite des Bräutigams und der Braut. Ein Bischof im prachtvollen Ornate trat auf den Altar, segnete sie und legte ihre Hände in einander, daß sie fortan in untrennbarer Liebe und Treue zusammen leben sollten. Nachdem aber die heilige Handlung vollzogen war, reichte Graf Bertram der jungen Vermählten den Arm und ein vornehmer regierender Herr aus derselben Gegend ging an ihrer linken Seite. So schritt der festliche Zug, dem sich der Bräutigam und die übrigen Gäste anschlossen, in ein prachtvoll aufgeputztes Zelt. Diener in kostbarer Kleidung reichten silberne Becken mit klarem Wasser, und nachdem man die Hände benetzt und an feinen weißen Tüchern getrocknet, setzte man sich zum Mahle. Graf Bertram und der vorher genannte angesehene Herr, nebst der Mutter des Grafen, saßen zunächst bei der reizenden Melusina. Raimund aber und die vornehmsten seiner Dienstmannen, adelige Jünglinge trugen die Speisen auf, wie es die Sitte der Zeit mit sich brachte, und legten sie vor. Sie pflegten dieses Dienstes mit gar feinen und zierlichen Sitten, und zu den seltenen und wohlschmeckenden Speisen schenkten sie reichlich von den edelsten Weinen. Was Frankreich, Deutschland und Spanien nur hat von köstlichem Rebensaft, das floß in goldnen und purpurnen Strömen aus silbernen Kannen in krystallene Becher. Fröhliche Gespräche kreisten rund um die Tafeln und dazu ertönte herzerfrischende Musik wunderbarer Instrumente. Als die Tafel aufgehoben wurde, da brannte

den Rittern das Herz in Streitlust und Muth und sie forderten Waffen und Rosse, und hinaus ging es auf den Turnierplatz, der mit weichem Sande bestreut und geebnet und mit flaggenden Fähnlein umsteckt war. Auf den Seiten aber waren Balkone errichtet und mit kostbaren Decken und Teppichen behangen, da saßen die edlen Frauen in wunderbarer Schönheit und schauten herab auf den Kampfplatz. Die Trommeten schmetterten, die Rosse schnaubten und die Ritter flogen zum Streit. Viele köstliche Kleinodien wurden von der sittigen Jungfrau Melusina und von dem Grafen Bertram ausgesetzt und mancher edle Gast trug schöne Siegeszeichen davon. Es war ein ritterliches und braves Turnier und die Damen sahen es mit leuchtenden Augen und bebenden Herzen. Raimund tummelte sein Roß bis an den Abend und empfing den Dank aus den Händen seiner theuren Melusina. Als es aber Abend geworden war, setzte man sich abermals zu Tisch, und sittige Reden, vermischt mit heiterem Scherz, würzten das Mahl. Dann rief fröhliche Musik zum Tanz und bis tief in die Nacht flogen im bunten Reigen glückliche Paare. Als es aber Zeit zu sein schien, da traten Melusinas Jungfrauen zu ihr und baten sie, mit ihnen in das Schlafgemach zu gehen und führten sie in das für sie bereitete Zelt. Ringsum waren die Wände desselben mit herrlichen Teppichen behangen, auf denen mit bunter Seide, Gold und Silber seltene Vögel, Blumen und Sterne gewirkt waren, Blumenguirlanden und Fruchtgewinde zogen sich ringsum in zierlicher Ordnung und schwebten von Wand zu Wand. In Mitten des Gemaches aber stand das Brautbett mit schwellenden Kissen und seidnen Decken. Es war von köstlichem Holze zierlich gearbeitet; Säulen bildeten die Füße und dazwischen schwebten beflügelte Liebesgötter in anmuthigem Spiele, und „Raimund und Melusina" war in herzinniger Verschlingung zu lesen. Rosen und Lilien und andere zartduftende schöne Gewächse, wunderbar herrliche Pflanzen aus unbekannten Gärten stan-

den rings um das Lager. Nachdem die Jungfrauen Melusina den Kranz und die Gewänder abgenommen, zogen sie sich sittig zurück und Raimund wurde nun seinerseits in das Brautgemach von dem Grafen Bertram und dessen Mutter geführt. Auch der Bischof kam mit, segnete noch einmal das Paar und betete über dasselbe, daß es der allmächtige Gott in seinen gnädigen Schutz nehmen möge. Darauf zogen sich Alle unter herzlichen Glückwünschen zurück. Die bejahrteren Gäste begaben sich nun ebenfalls zur Ruhe und fanden in ihren Zelten Alles auf das Kostbarste und Sorglichste eingerichtet. Die Jugend aber schwärmte noch die ganze Nacht hindurch. Mond und Sterne glänzten freundlich am heitern Himmel, und Kerzen, Fackeln und Lampen erleuchteten die Zelte sowohl als die grünen Rasenplätze vor denselben. Einige drehten sich bei schallender Musik im fröhlichen Reigen; Andere suchten einen stilleren Platz und horchten auf die lieblichen Lieder, welche kunstgeübte Sänger zur Harfe ertönen ließen. Von edlen Ritterthaten sangen sie, von inniger Liebe und von Allem, was des Menschen Herz erfreut und erhebt. Auch des köstlichen Weines ward nicht vergessen, und so währte Lust und Freude, bis der Morgen erschien. Raimund und Melusina hatten das hochzeitliche Lager bestiegen und mit zärtlicher Liebe hielten sie einander umschlungen; da sprach Melusina: „Raimund, mein allerliebster Freund und Gemahl! das Glück hat uns zusammengefügt, daß wir in ehelicher herzinniger Liebe bei einander bleiben sollen bis an das Ende unserer Tage. Sieh, mein theurer Raimund, ich ergebe mich ganz in Deinen Willen und Dein Gebot, aber halte auch Du, was Du mir versprochen und mit feierlichem Schwur versichert hast. Du hast nicht mit Unrecht Deinem Vetter, dem Grafen von Poitiers, geantwortet, daß ich von edlem Geschlecht sei. Glück, Ehre und Reichthum werden Dir nimmer mangeln, höher als einer [illegible]er Vorfahren wirst Du steigen — wenn Du hältst, was Du

mir gelobet hast. Noth, Armuth und Kummer dagegen wird, mein lieber Gatte, Dein Loos sein, wenn Du Dein Versprechen brichst; ach! und was das Traurigste für mich selber ist, Du wirst auch mich verlieren und nie — nie mich wiederfinden.'' Noch einmal gelobte ihr Raimund unter herzinnigem Umarmen, daß er seinen Eid mit unverbrüchlicher Treue halten werde. ,,O wenn Du es thätest, mein Raimund, rief Melusina, dann wärest Du in glücklicher Stunde geboren!'' Damit umschlang sie ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit. In Liebe und Entzücken durchwachten sie eine glückliche Nacht. Noch vierzehn Tage währten die hochzeitlichen Feste in Freude und Herrlichkeit. Immer neue und höhere Genüsse waren den entzückten Gästen bereitet, am fünfzehnten Tage aber schloß Melusina einen elfenbeinernen Schrank auf, darin lagen herrliche Kostbarkeiten an Perlen, Gold und Edelgestein, dergleichen man niemals gesehen hatte, und mit

diesen beschenkte Melusina die Gräfin Mutter und wer sonst an edlen Frauen bei der Hochzeit zugegen gewesen war. Da waren Alle des Staunens und der Verwunderung voll und priesen Melusina und die glückliche Stunde, in welcher Raimund sie gefunden hatte. Graf Bertram und seine Mutter sammt ihrer Begleitung, so wie die andern Gäste, die zur Hochzeit geladen gewesen waren, schieden dankbar und herzlich glückwünschend von dem jungen Paare, Raimund aber gab mit seinem ritterlichen Gefolge dem Grafen das Geleit bis an die Grenze des Waldes, und obschon dieser gern noch einmal gefragt hätte, wer Melusina eigentlich wäre, so unterdrückte er doch seine Neugierde, denn er fürchtete, Raimund könne in ihr einen ungebührlichen Zweifel an der edlen Abkunft seiner Gemahlin finden.

Melusina erbauet das Schloß Lusinia und erfreuet ihren Gemahl mit zahlreicher Nachkommenschaft.

Acht Tage waren dem jungen Ehepaare in tausend Freuden verflossen, da erschienen auf Melusinas Befehl eine große Menge von Handwerksleuten und Arbeitern und begannen ein Schloß zu bauen. In dem Bezirk, welchen Raimund von seinem Herrn Vetter erhalten hatte, wurde die Waldung gelichtet, die schönsten Stämme wurden zu Bauholz verwendet und um den Felsen am Durstbrunnen ein tiefer Graben gezogen, denn auf jenem sollte das Schloß errichtet werden. Bald war auch die Grundmauer angelegt und der überaus starke und feste und dabei doch wunderbar schöne Bau schritt so schnell vorwärts, daß sich die Bewohner der Umgegend nicht genug verwundern konnten. Als aber das Schloß vollendet und auch inwendig auf das Prachtvollste ausgerüstet war, so daß Raimund mit seiner lieben Gemahlin es beziehen konnte, sprach Melusina: „Das Schloß soll nicht anders denn Lusinia heißen und soll zu meines Namens Gedächtniß bis in die spätesten Zeiten stehen!“ Nach-

dem sich die glücklichen Gatten in dem schönen Schlosse wohl eingerichtet, es auch mit Mannschaft also besetzt hatten, daß bei seiner starken Befestigung kein Feind es einzunehmen im Stande gewesen wäre, kam die Zeit heran, daß Melusina eines Kindleins genesen sollte. Sie gebar einen starken und an Gliedern wohlgestalteten Knaben, und nannte ihn Uriens. Das Gesicht des Knaben, aus dem nachmals ein gar mannhafter Ritter wurde, war jedoch wunderbar mißgestaltet, denn es war kurz und breit und unter der flachen Stirn lag ein grünes und ein rothes Auge, der Mund war groß und weit und die Ohren hingen lang herab. Auch die Söhne, welche Melusina in den folgenden Jahren zur Welt brachte, zeichneten sich sämmtlich durch eine auffallende Gesichtsbildung aus. Der zweite Sohn, Gedes, hatte eine solche Röthe im Angesicht, daß förmlich ein Schein von demselben ausging, übrigens aber war er schön gebildet und von geschickten Gliedmaßen. Dem Gyot, Melusinas drittem Sohne, stand das eine Auge etwas höher als das andere, obschon er übrigens schön war. Antoni ward der vierte Sohn geheißen; der hatte auf dem einen Backen einen Löwengriff, war ganz rauh von Haaren und hatte lange Nägel an den Fingern. Wer ihn sah, der mußte sich fürchten; er war wild und ein Schrecken seiner Feinde. Als es Gott fügte, daß Melusina ihren fünften Sohn gebar, welcher den Namen Reinhardt erhielt, da hatte der Knabe nur Ein Auge. Dasselbe stand ihm aber mitten auf der Stirn und er sah mit demselben so viel als Andere mit zwei Augen. Der sechste Knabe Geoffroy brachte einen Zahn mit auf die Welt, der war so groß, daß er wie ein Eberzahn zum Munde herausragte. Als er den sah, erschrak Raimund, denn er gedachte der Missethat, die er an seinem edlen Ohm verübt hatte, als er den Eber tödten wollte. Freimund, das siebente Knäblein, welches Melusina gebar, wurde ein kluges Kind, hatte aber auf der

Nase einen garstigen haarigen Fleck, der war nicht anders anzusehen, denn wie ein Stück Wolfshaut. Hatte Reinhardt ein Auge zu wenig, so war dagegen sein Bruder Horibel mit einem zu viel ausgestattet. Denn außer den zwei gewöhnlichen Augen hatte dieser achte Sohn Melusinas noch ein drittes Auge auf der Stirn. Derselbe zeigte nachmals böse Sitten und ein arges Gemüth. Zuletzt gebar Melusina hinter einander noch zwei Söhne, von denen der ältere Dietrich, der jüngere wie sein Vater Raimund geheißen war, und die beide ohne Fehl waren. Raimund war Melusinas zehnter und letzter Sohn. Indeß war eine ansehnliche Reihe von Jahren verflossen und Melusina hatte während derselben noch manchen stattlichen Bau anfangen und vollenden lassen. Sie baute das schöne Schloß Favet, den festen Thurm Mervent, die ansehnliche Stadt Portenach, das prächtige Schloß Larochelle, eine stattliche Brücke zu Soniets, sonderlich aber der Mutter Gottes zu Ehren ein großes und reich ausgestattetes Kloster, welches sie Malliers nannte.

Uriens und Gyot ziehen auf Abenteuer aus und werden mächtige Könige in Cypern und Armenien.

Uriens, Raimunds und Melusinas ältester Sohn, mit dem breiten Gesicht und den herabhängenden Ohren, war in das männliche Alter getreten und richtete seines Herzens Wunsch und Begier darauf, hohe Ehren durch ausgezeichnete Waffenthaten zu erlangen. Darum nahm er ein stattliches Schiff, rüstete es aufs Beste aus und nannte es eine Galeere. Auch nahm er viel Volks, mit Waffen wohl versehen, zu sich und wurde von seinem Bruder Gyot, welchem das eine Auge höher stand als das andere, begleitet. Denn, obschon dieser jünger noch als Gedes war, so wollte doch Uriens lieber mit ihm, als mit einem seiner andern Brüder sich auf die Fahrt begeben. Melusina hielt den Vor-

satz ihrer Söhne für gut und gab ihnen, nebst ihrem Segen, viel Gold und Silber mit, und nachdem die jungen Ritter auch bei ihrem Herrn Vater Urlaub erbeten und von ihm gesegnet worden waren, begaben sie sich wohlgemuth auf die Reise. — Es blies ein frischer Wind in ihre Segel, und nicht lange, so stieß ihr Schiff wieder ans Land und sie befanden sich in dem Königreiche Cypern, dessen Hauptstadt Famagusta geheißen war. Bald vernahmen sie, daß der König von Cypern in seiner Hauptstadt von einem mächtigen Heidenkönige belagert würde, der mit einem Heere von mehr als hunderttausend Mann herbeigekommen war. Der König widerstand zwar trotz der Hungersnoth, die bereits in Famagusta ausgebrochen war, tapfer dem Feinde seines Glaubens, sah aber doch seinen sichern Untergang voraus, wenn ihm nicht Gott eine besondere Hilfe schickte, welches auch geschah. Denn als Uriens die Bedrängniß des Königs vernommen hatte, zog er alsbald mit seinen Leuten nach der Stadt zu und schlug vor derselben sein Lager auf. Die Heiden sahen Solches wohl, konnten aber nicht innewerden, ob die unerwarteten Krieger Christen oder Heiden wären und ob sie für oder wider sie zu streiten im Sinne hätten. Der heidnische Sultan hielt indeß Vorsicht für nöthig und zog sein weit über das Land herumschweifendes Volk enger zusammen. Das nahm in der Stadt der König von Cypern wahr und meinte, die Heiden wollten vor dem fremden Heere, welches sich ohnweit der Stadt gelagert hatte, die Flucht ergreifen. Er rief also seine Leute zusammen, ermahnte sie und zog mit wehenden Fahnen und schallenden Trommeten aus dem geöffneten Thore grade auf die Heiden los. Es entbrannte eine heiße Schlacht, denn die Heiden dachten keinesweges an die Flucht, sondern wehrten sich tapfer. Viele Christen wurden da erschlagen und den König von Cypern selbst traf ein Heide mit einem vergifteten Pfeil. Der König merkte auch alsbald, daß es um sein Leben

geschehen sei, und ließ sich in die Stadt zurück tragen, nach welcher sich die Seinen wacker aber fruchtlos kämpfend zurückzogen. Der König hatte eine junge, überaus schöne Tochter, Hermina genannt, die empfing mit Schreck und Klagen den todtwunden Vater und war fast verzweifelt, als sie von den Aerzten erfuhr, daß keine Hoffnung vorhanden sei, ihrem theuren Vater das Leben zu retten. Während aber in der Stadt Leid und Klage um den sterbenden König war, griffen Uriens und sein Bruder Gyot die Heiden mit solcher Tapferkeit an, daß sie an Todten und Verwundeten viel Mannschaft einbüßten und großes Schrecken über sie kam. Aber auch der heidnische Sultan stritt ritterlich und hatte eben einen Christen getödtet, als ihn Uriens ersah, zu ihm hineilte und mit seinem Schwerte ihn so auf das Haupt traf, daß dieses bis auf die Zähne gespalten ward und der Sultan den Geist aufgab. Wie dieses die Heiden sahen, suchten sie keine Rettung mehr, als in der Flucht; Uriens und Gyot sammt ihren Leuten aber verfolgten sie hitzig und schlugen so schonungslos unter sie, daß nur Wenige übrig blieben, welche entkamen. — Als nun kein Feind mehr lebend zu sehen war, zogen Uriens und Gyot mit ihren Leuten in das leer zurückgebliebene heidnische Lager und ruhten von ihrer Arbeit. Der König von Cypern erfuhr noch vor seinem Ende, wie ihm so unversehens Hilfe und Rettung gekommen sei, und schickte zu den Rittern einen seiner vornehmsten Fürsten und mehre seiner Räthe, bittend, die beiden Brüder möchten verzeihen, daß er nicht selbst zu ihnen komme, aber er liege an einer Wunde auf den Tod darnieder, und sie möchten daher doch ihn in seiner Stadt und in seinem königlichen Pallaste aufsuchen, damit er ihnen noch danken könne, ehe es mit ihm zu Ende gehe. Die Brüder antworteten höflich, sie wüßten gar wohl, was ihre Schuldigkeit sei und würden, da es der König erlaube, eilen, ihm ihre Aufwartung zu machen; machten sich auch alsbald auf

den Weg. Wie sie nun durch die Stadt Famagusta gingen, staunte das Volk über des Uriens seltsame Gesichtsbildung und daß er dabei doch ein so gewaltiger Held sei. Als die beiden Brüder zu dem Könige kamen, fanden sie ihn in seinem Bett und sahen, daß er von dem Gift, welches durch den Pfeil in seinen Körper gekommen, ganz geschwollen war. Uriens begrüßte den König und beklagte ihn herzlich wegen seines Unglückes. Der König antwortete ihnen: „Werthe Herren und Freunde, Ihr habt durch Eure Tapferkeit hohe Ehre und um mich und mein Volk, ja um die ganze Christenheit, große Verdienste erworben, welche in aller Welt hoch gerühmt und gepriesen und noch an Euren Nachkommen gesegnet werden mögen. Möget Ihr mir daher verzeihen, wenn ich begierig bin, Euern Namen, Stand und Abkunft zu erfahren.“ Uriens sagte hierauf dem Könige seinen und seines Bruders Namen und wie sie zu Lusinia geboren wären. „Da ich nun, sagte der König hierauf zu Uriens, meines geehrten Gastes Namen und Geschlecht kenne, so will ich nicht länger eine Bitte zurückhalten, welche, wie ich hoffe und wünsche, Euch nicht unangenehm sein wird. Sehet, mein tapfrer Ritter, ich habe ein einziges Kind, meine Tochter Hermina, welche die Erbin aller meiner Besitzthümer ist. Da ich nun weiß, daß ich bald von dieser Welt werde scheiden müssen, und bedenke, welche Gefahren meinem theuren Kinde von unsern mächtigen Feinden den Heiden drohen, gegen welche es, als ein schwaches Weib, nicht sich und ihr Volk zu schützen vermag, so wünsche ich noch vor meinem Ableben dadurch sowohl für meine Tochter als für meine Unterthanen väterlich zu sorgen, daß ich jene mit einem tapfern Ritter vermähle, welcher als König mein Nachfolger sein soll. Keinen bessern Ritter aber kenne ich als Euch, Herr Uriens von Lusinia, und wollet Ihr, so empfanget meine Tochter Hermina und mein Reich.“ Uriens war so überrascht von dem ehren=

vollen Antrage des Königs, daß er einige Zeit brauchte, bis er sich gesammelt hatte und mit edlem Anstande erwiderte: „Gnädiger Herr, empfanget zunächst meinen herzlichsten Dank für die unverdiente Ehre, mit welcher Ihr mich überhäufet. Ich weiß sehr wohl, daß ich Eurer edlen Tochter Hermina weder durch Geburt noch durch Reichthum würdig bin, aber ich werde überaus glücklich sein, indem ich Euer Gnaden Wunsch und Befehl nachkomme.“ Dieser Rede war der sterbende König herzlich froh, hob seine Augen gen Himmel und rief: „Ich danke Dir, allmächtiger Gott, daß ich noch mit dem Bewußtsein von der Erde scheiden kann, für meine Tochter und für mein Volk nach Deinem Wohlgefallen und zu ihrem Glücke gesorgt zu haben!“ Er ließ auch alsbald seine Tochter rufen und die Fürsten und Räthe seines Reichs zu sich bescheiden. Als sie Alle versammelt waren, sprach er: „Sehet, ich habe bisher mein Reich gegen die Heiden mit gewaffneter Hand vertheidigt, jetzt aber hat mich ein vergifteter Pfeil getroffen und ich muß von Euch scheiden. Mein Reich und Alles was ich besitze fällt Dir, meine Tochter, als Erbe zu, und ich habe Dich und diese Herren hier um mich versammelt, damit sie aus Deiner Hand ihr Lehen empfangen und Dir huldigen und Treue schwören.“ Die Fürsten und Räthe waren zwar über diese Worte ihres Königs sehr betrübt, weil sie ihn ehrten und liebten, thaten aber alsbald nach seinem Willen und gelobten seiner Tochter Treue. Darauf fuhr der König fort: „Es ist nicht möglich, meine theure Tochter, daß Du als ein Weib, das weder in den Waffen geübt, noch sie zu tragen wegen der Zartheit des Körpers vermögend ist, dieses Reich, welches den Anfällen mächtiger Feinde ausgesetzt ist, beschirmest, und da ich nun keinen tapferern und ehrenwertheren Ritter kenne, als diesen Herrn Uriens von Lusinia, welcher den heidnischen Sultan mit seinem gewaltigen Heere geschlagen und uns erlöset hat, so will ich, daß Du, meine Tochter Hermina,

diesem edlen Ritter als eheliche Gemahlin Deine Hand reichest und mit ihm das Reich beherrschest, welches er gegen seine Feinde vertheidigen wird. Euch aber, edle Herren, fordere ich auf, Herrn Uriens zu bitten, daß er sich meiner Tochter und meines Königreichs annehmen möge. Denn unter ihm werdet Ihr mit Gottes Hilfe sicher vor den Feinden Eures Glaubens leben.“ Die Herren freuten sich, daß des Königs Wahl auf einen so wackern Helden gefallen war, und wendeten sich mit eifrigen Bitten an ihn, daß er sich mit Hermina vermählen und von ihnen zum Könige von Cypern krönen lassen möge. Uriens sagte ihnen zu und bald darauf wurde er mit der schönen Hermina, die ihn durch ihre Schönheit bald in Liebe entzündet hatte und welche selbst sein mißgebildetes Angesicht in Erinnerung seiner Tapferkeit und seiner edlen Sitten gern vergaß, am Bette des Königs vermählt. Darauf ertheilte der Priester dem Sterbenden das heilige Sakrament. Bald nachher verschied der König, und mußte also die Hochzeit unter Leid und Jammer, ohne Tanz und Saitenspiel begangen werden. Der König aber ward prachtvoll begraben und Uriens mit großer Herrlichkeit als König gekrönt. Nachmals gebar Hermina einen Sohn, welcher Greif geheißen ward und später ein kühner und starker Held wurde, der viele Städte eroberte. — Bald nachdem Uriens König in Cypern geworden war, starb auch der König von Armenien, ein Verwandter der Hermina. Derselbe hinterließ eine Tochter, Namens Floria, und die Fürsten und Räthe des Reichs hielten einen Rath und wurden einig, daß eine Gesandtschaft nach Cypern gehen sollte, um den König zu bitten, er möge ihnen seinen Bruder, den tapfern Gyot, von dessen Heldenthaten vor Famagusta sie wohl gehört hatten, schicken, damit er die Prinzessin Floria zur Gemahlin nehme und sich von ihnen als König von Armenien huldigen lasse. Uriens willigte gern ein und auch Gyot ging, sein Glück anerkennend, willig nach Ar=

menien, wo man ihn mit hohen Ehren empfing und, nachdem er mit der schönen Floria vermählet worden war, zum Könige krönte. Uriens und Gyot regierten ihre Länder mit Glück und Kraft und thaten den Heiden großen Abbruch.

Raimund und Melusina erhalten Nachricht von Uriens und Gyot, worauf Antoni und Reinhardt gleichfalls auf Abenteuer ausziehen und Antoni Herzog zu Lützelburg wird.

Raimund und Melusina erhielten von ihren Söhnen, Uriens und Gyot, Nachricht, wie sie zu großen Ehren gekommen und mächtige Könige geworden wären. Darüber freuten sich jene nun ungemein, dachten aber als weise und fromme Leute und lobten Gott, der ihren Söhnen so unverdientes Glück hatte zufließen lassen, und um ihre Dankbarkeit gegen Gott auch zu bethätigen, bauten sie mehre Kirchen und Kapellen. Ihren zweiten Sohn Gedes, mit der Röthe im Gesicht, verheiratheten sie um diese Zeit mit der Tochter eines mächtigen Grafen aus der Nachbarschaft. Dem Beispiele ihrer älteren Brüder zu folgen, zogen Antoni, welcher den Löwengriff auf der Wange hatte, und Reinhardt der Einäugige gleichfalls von Lusinia fort, um in Ritterschaft und Ehren zu gelangen. Sie kamen auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damals gerade der König von Elsaß mit vielem Volke belagerte. Dieser König war ursprünglich König von Böhmen und hatte Elsaß als Herzogthum inne. Er hatte Lützelburg nur aus bösem Muthwillen mit Krieg überzogen, weil dasselbe einer armen, von Trost und Hilfe verlassenen Waise zugefallen war. Der König von Elsaß wollte die Herzogin und Prinzessin entweder zur Gemahlin haben, oder sich mit Gewalt in Besitz ihrer Herrschaft setzen. Solches erfuhren die Brüder von Lusinia, sandten deßwegen einen Herold ab, der dem Könige von Elsaß die Fehde ansagte, und zogen mit ihren Leuten gegen das Lager vor Lützelburg. Da erblickten sie große

Schaaren, welche mit Schwertern und Hellebarden wohl gewaffnet waren, und stellten sich deßhalb mit ihrem Volke sogleich in Schlachtordnung. Ihr Kriegsgeschrei war Lusinia, und so fielen sie die Elsasser also heftig an, daß diese endlich zur Flucht genöthigt wurden und viele Leute einbüßten. Antoni von Lusinia setzte selbst dem Könige so hitzig zu, daß dieser sich genöthigt sah, sich gefangen zu geben. Er übergab dem Antoni lieber sein Schwert, als daß er sich von ihm umbringen ließ. Dieses entschied die Niederlage der Elsasser. Nachdem Antoni und Reinhardt von der blutigen Verfolgung des Feindes zurückgekehrt waren, schickten sie den gefangenen König nach Lützelburg und übergaben ihn durch sechs ihrer Ritter der Fürstin von Lützelburg, als rechter und wahrer Erbin des Reichs. Die Prinzessin war über dieses Geschenk ihrer tapfern Retter hoch erfreut und erkundigte sich bei den als Boten gesandten Rittern, wer ihre Herren wären, die sie und ihr Land aus der Hand eines mächtigen Feindes so unverhofft gerettet hätten. Der Ritter, an den sie sich gewendet, sagte ihr, daß sie die Grafen Antoni und Reinhardt aus Lusinia in Frankreich wären, und die schöne Prinzessin sagte: „Ich lobe und danke Gott von ganzem Herzen, daß er mir diese edlen Herren zur Hilfe und zum Trost in meiner Noth geschickt hat, und ich will mich hinfort ganz nach ihrem Rath und Willen richten, und was ich durch die göttliche Gnade besitze, das soll ihnen zu Gebote stehen." Hiernach entließ sie die Ritter sehr gnädig und freundlich und gab ihnen auch noch aus ihrem Gefolge einige vornehme Herren mit, als eine Gesandtschaft an die Grafen von Lusinia, sie zu bitten, mit einem Theil ihres Gefolges nach der Stadt und an den Hof der Herzogin zu kommen, um hier nach den Beschwerden des Kampfes auszuruhen, wo sie besser ihre Bequemlichkeit haben würden, als draußen im Lager. Die Gesandten richteten ihre Botschaft, wie es sich gebührte, aus und am folgenden Tage hielten Antoni und Rein=

hardt mit 500 wohlberittenen und schön gerüsteten Reitern in Lützelburg ihren Einzug, wo sie mit Musik und freudig dankbarem Zuruf von dem Volke empfangen wurden. Zwei Landesherren, Lehensleute der Herzogin von Lützelburg, kamen ihnen entgegen und führten sie nach dem Schlosse, wo sie die durchlauchtige und überaus schöne Fürstin in Begleitung ihrer Hofdamen und der vornehmen Herren an ihrem Hofe höchst ehrenvoll empfing und ihnen in einer sehr schmeichelhaften Rede Dank für die erwiesenen großen Dienste abstattete. Indessen war eine köstliche Mahlzeit zugerichtet worden und die junge Herzogin ging mit ihren Gästen zu Tische. Zu oberst saß an demselben der gefangene König von Elsaß und in der Mitte saßen die beiden Grafen von Lusinia, der Fürstin gegenüber. Es waren überdieß noch viele vornehme Herren und edle Damen mit zu Tisch, und bei wohlschmeckenden Speisen und herrlichen Weinen waren Alle heiter und vergnügt, bis auf Einen, — der war der König von Elsaß. Derselbe gedachte der großen Verluste, welche er an Gütern und Leuten und zuletzt sogar an seiner eigenen Freiheit erlitten hatte. Nachdem die Mahlzeit vorüber war, standen sie auf und richteten ein Dankgebet an Gott, der ihnen nach errungenem Siege ein so fröhliches Mahl vergönnet hatte. Es trat aber der König von Elsaß zu den zwei Brüdern von Lusinia und sagte zu ihnen: „Werthe Herren, da ich Euer Gefangener geworden bin, so bitte ich Euch, Ihr wollet mir alsbald ein Lösegeld auferlegen, welches mir möglich ist zu geben, und ich werde bemüht sein, aus dem Meinigen und durch Unterstützung von Seiten meiner Freunde die geforderte Summe herzustellen, um mich loszukaufen.“ Da antwortete Graf Antoni von Lusinia: „Eure königliche Majestät ist nicht unser Gefangener; sondern da Ihr der durchlauchtigen Fürstin so viel Unrecht und Ungemach zugefüget habt, so haben wir geglaubt der hochgebornen Prinzessin einen Dienst und gerechte

Huldigung zu erweisen, wenn wir Euch und Euer ferneres Schicksal ganz Dero Händen übergäben, ohne uns ferner in dieser Angelegenheit irgend einen Einspruch zu vergönnen." Als der König von Elsaß diese Worte vernahm, erschrak er heftig, denn er gedachte des großen Unrechts, welches er der Fürstin angethan, und fürchtete wohl gar, daß er mit seinem Leben oder mit ewiger Gefangenschaft werde büßen müssen. Aber die Herzogin wendete sich alsbald an die Grafen von Lusinia und sagte: „Geehrte Herren und Freunde, ich danke Euch nochmals herzlich für Alles, was Ihr zu meinen Gunsten gethan habt. Wie ich nun aber nicht im Stande bin, Euch würdig zu entgelten, so kann ich noch weniger von Euch zu demjenigen, wofür ich schon Eure Schuldnerin bin, ein neues Geschenk annehmen, und bitte Euch demnach, Ihr wollet den vornehmen Gefangenen behalten und sein Lösegeld bestimmen, wie Euch beliebt." Hierauf erwiderten die Grafen von Lusinia einmüthig: „Wenn Ihr, durchlauchtigste Fürstin und Prinzessin, uns als Euren Dienern befehlet, die Schatzung des gefangenen Königs zu bestimmen, so geben wir ihn hiermit ohne irgend einiges Lösegeld frei, bedingen jedoch, daß er Eure fürstliche Gnaden wegen des an Euch begangenen Unrechtes fußfällig um Verzeihung bitte und bei seiner königlichen Ehre gelobe, nicht allein selbst Euch und dem Eurigen fernerhin auf keine Weise Schaden zuzufügen, sondern auch Jedem wehren zu wollen, der Euch jemals in dieser Weise zu nahe treten möchte." Als nun die Fürstin erklärte, daß sie mit demjenigen, was die Grafen beschlossen, ganz einverstanden sei, war der König von Elsaß überaus froh und ließ sich alsbald vor der Fürstin auf die Knie nieder, bittend und gelobend, wie die Grafen von Lusinia verlangt hatten. Durch ihr edles und ritterliches Benehmen hatten die beiden Brüder den König von Elsaß aus einem Feinde zu einem dankbaren und wohlgesinnten Freunde gemacht. Die-

ser überlegte bei sich selbst, als welche nicht nur tapfre, sondern auch edle Ritter sich die Grafen von Lusinia an ihm erwiesen hätten und wie er ihnen gar sehr zu Dank verpflichtet wäre, gedachte auch der Worte des Boethius, daß Undankbarkeit eines der größten Laster sei. Hierauf nahm er Gelegenheit, vor allen Landesherren von Lützelburg und den Räthen der Fürstin öffentlich zu erklären: „Wollte Gott, ein so tapferer Ritter, wie diese Grafen von Lusinia, wäre Herr von Lützelburg und unser Bundesgenosse, das würde für dieses Land und alle Unterthanen ein großes Glück sein! Ich würde darum wohlmeinend rathen, die durchlauchtige Fürstin möge mit ihren Landesherren in Berathung ziehen, ob es nicht weise gethan sei, wenn sie mit dem edlen Herrn Antoni von Lusinia in innige Freundschaft und eheliche Gemeinschaft träte.“ Die Landesherren und fürstlichen Räthe gaben einhällig dem Vorschlage des Königs ihre Beistimmung und beschlossen, ihn der Fürstin vorzustellen und unterthänig zu bitten, auf denselben einzugehen. Die Fürstin hörte sie an und sagte, daß sie die Sache weiter in Ueberlegung ziehen wolle. Am nächsten Morgen berief sie ihre Räthe zu sich und als diese ihr riethen, doch ja den tapfern Ritter, welcher ihrem Lande so vieles Gute erwiesen habe, nicht wieder scheiden zu lassen, sondern in seiner unerwarteten Ankunft zur Zeit höchster Noth ein Zeichen zu erblicken, daß ihn Gott selbst zum Besten des Landes gesendet habe; so gab die Fürstin ihre Einwilligung und bald nachher wurde sie mit dem Grafen Antoni, welcher sich seines Glückes freute zusammengegeben. Die Hochzeit währte unter festlichen Lustbarkeiten, Gesang und Saitenspiel, Turnieren und Tanzen acht Tage und zeichneten sich nicht nur die Grafen von Lusinia sondern namentlich auch der König von Elsaß durch Geschicklichkeit in den ritterlichen Spielen aus.

Die Grafen von Lusinia streiten in Böhmen wider die Türken und Reinhardt wird König in Böhmen.

Die Hochzeit war zu Ende und die Gäste schickten sich zum Scheiden an, da kam ein eilender Bote aus Böhmen und fragte nach dem Könige von Elsaß. Der ließ ihn alsbald vor sich kommen, obschon er eben bei Hofe war, denn es hieß, der Bote bringe wichtige Botschaft. Als der König nun die Briefe empfangen und gelesen hatte, war er heftig erschrocken, seufzte und zeigte den Anwesenden an, daß ihm sein Bruder melde, wie der türkische Kaiser mit großer Heeresmacht Prag zu belagern heranziehe und wie er von Niemand Hilfe erwarten könne als von ihm, erinnere ihn daher an seine brüderliche Treue und bitte ihn um Beistand. Hierauf wendete sich der König von Elsaß mit großem Ernst an die Grafen von Lusinia und bat sie, sie möchten zu des Christenthums und ihrer eigenen Ehre mit ihm zur Entsetzung von Prag eilen und das türkische Heidenvolk aus Böhmen verjagen helfen. Da antwortete Antoni: „Seid getrost, gnädiger Herr! Mein Bruder Reinhardt soll alsbald mit Euch gen Prag ziehen und Gott und so viele Reiter zu Hilfe nehmen, daß die Heiden sicher geschlagen werden. Sollte es Noth thun, so lasset mich es wissen und ich werde sogleich auch selbst Euch beizustehen herbeieilen.“ Für diese Versicherung dankte der König mit freundlichen Worten und setzte hinzu: „Wenn es uns gelingt, Prag zu entsetzen und die Feinde zu vertreiben, so denke ich weiter meine Dankbarkeit Euch beweisen zu können. Mein Bruder hat eine einzige Tochter, welche er über Alles liebt und die er ohne meinen Rath und meine Beistimmung nicht vermählen wird. Ich will es bewirken, daß Graf Reinhardt mit der Prinzessin vermählt und dermaleinst nach meines Bruders Tode ein mächtiger König von Böhmen werde.“ Die Grafen von Lusinia dankten dem Könige für seine freundschaftliche Gesinnung und riethen ihm alsbald nach den

Elsaß zu gehen, binnen funfzig Tagen waffenfähige Mannschaft zu sammeln und auszurüsten und dann mit ihnen zum Zuge nach Böhmen sich zu verbinden. Es geschah wie sie verabredet hatten, und auch die Brüder sammelten in Lützelburg alle streitbare Mannschaft, so daß sie mit den Leuten, die sie mit sich gebracht hatten, an 30000 Krieger zusammen hatten. Antoni mochte nicht daheim bleiben, wie er anfangs beschlossen hatte, sondern nahm, nachdem er von dem Könige von Elsaß Botschaft erhalten, von seiner jungen und schönen Gemahlin Abschied. Diese war wohl betrübt, daß er schon von ihr weggeführt wurde, wünschte ihm indeß von ganzem Herzen Glück zu seinem Unternehmen und bat ihn, er möge ihres seligen Vaters Schild, Helm und Harnisch anlegen, seine Waffen aber bei ihr zu Hause lassen. Hierauf antwortete Antoni: „Allerliebste Gemahlin! es ziemt mir nicht, meines Vaters und meiner Vorfahren Wappen zu verlassen; weil ich aber als ein Wahrzeichen von der Natur einen Löwengriff in meinem Backen erhalten habe, daran ich vor allen Andern kenntlich bin: so will ich auf meinem Helm einen Löwen zur Losung führen und wollen wir unsern beiden Wappen auch einen Löwen beifügen.“ Nachdem sich Antoni gewappnet, nahm er nochmals von seiner Gemahlin zärtlichen Abschied, schwang sich auf sein Roß und zog mit seinem Bruder und dem Heere über den Rhein. Sie wurden vom König von Elsaß mit Freuden empfangen, in schönen Zelten gastlich aufgenommen und zogen endlich mit ihm gen Prag. — Als sie nicht gar weit mehr von dieser Stadt entfernt waren, kam der türkische Kaiser mit einem großen Heere an und rückte schnell gegen die Stadt vor. Da ließ König Friedrich von Böhmen sich die Waffen anlegen, ordnete seine Leute, was er an Rittern und Knechten um sich versammelt hatte und zog den Heiden entgegen. Es entbrannte ein heißer Kampf, in welchem die Türken nur durch die Mehrzahl, welche auf ihrer Seite war, Vortheil gewannen, so daß sich end-

lich die Christen mit gewaffneter Hand nach der Stadt zurückziehen mußten. Der König von Böhmen stritt tapfer und erlegte viele Feinde, aber ein Pfeil ging ihm mitten durch den Leib, daß er alsbald den Geist aufgab. Wie ihn nun die Seinen todt zur Erde sinken sahen, so erhoben sie ein Klagegeschrei und eilten hoffnungslos der Stadt zu. Die Türken verfolgten sie und erschlugen ihrer eine große Menge, sowohl an tapfern Rittern als Knechten und noch Mehre trugen Wunden davon. Doch der Siegesjubel der Feinde sollte nicht lange währen, denn die Gnade Gottes verließ die Christen nicht, wie sogleich berichtet werden soll, und wie gewöhnlich nahm auch hier die weltliche Freude ein Ende in Leid und Jammer. — Die nach der Stadt zurückgeflüchteten Christen brachten die Nachricht von dem Falle des Königs mit dahin, so daß dieselbe bald vor die königliche Prinzessin kam, welche mit allem Volk eine große Klage erhob und überdieß in Angst vor den wüthenden Feinden war, welche die Stadt noch enger umlagerten als zuvor und deren Siegesgeschrei bis in die Stadt drang. Von der Mauer aus mußten die Böhmen sehen, wie die Türken einen gewaltigen Scheiterhaufen erbauten, des Königs Leichnam herbeischleppten, ihn auf das Holz warfen und unter wildem Jubel verbrannten. — Indessen nahten der König von Elsaß, der Herzog von Lützelburg und der Graf von Lusinia der Stadt Prag und dem feindlichen Lager. Eglantina, die betrübte Prinzessin, wendete sich in der Angst ihres Herzens zu Gott und betete inbrünstig: „Herr, mein Gott, erbarme Dich meiner, der armen elenden Waise! Wer soll mir rathen und helfen, da mir Vater und Mutter entrissen sind, wenn nicht Du Dich meiner annimmst! Sind nicht meine Feinde auch die Deinen, die Ungläubigen, welche mein Land verwüsten und Deine Bekenner ermorden? Laß, allmächtiger Gott, nicht mich und meine Unterthanen in die Hände der Ungläubigen fallen, daß sie uns nicht zwingen, von

unserm Glauben abwendig zu werden, und so nicht nur zeitlich, sondern auch ewig uns verderben.“ Wie sie nun während des Wüthens der Feinde, die sich schon Herren der belagerten Stadt dünkten, also betete, siehe, da kam ein Bote, der rief: „Ich bringe gute Zeitung, seid fröhlich und danket Gott dem Herrn in Euren Herzen! Der König von Elsaß, unsers verstorbenen Herrn Bruder, sammt dem Herzog von Lützelburg und dessen Bruder, dem Grafen von Lusinia, ziehen daher mit großer Macht Euch zur Hülfe!“ Als solches Eglantina, ihre Landesherren und alles Volk vernahm, schöpften sie neue Hoffnung und frischen Muth. Alsbald gingen sie wieder tapfer an die Vertheidigung der Stadt und stritten von der Mauer aus kräftig gegen die Feinde, welche wider dieselbe anstürmten. Diese wunderten sich, als sie die Christen so fröhlichen Muthes sahen, und erfuhren auch bald die Ursache, denn es kam Einer athemlos aus dem Lager gelaufen und rief ihnen zu: „Lasset ab wider die Mauer zu streiten und eilet zurück zu den Zelten, denn es naht ein gewaltiges Heer christlichen Volkes, denen in der Stadt zu Hilfe!“ Da solches die Ungläubigen hörten, erschraken sie und liefen eilend nach dem Lager, stellten sich vor demselben in Schlachtordnung und empfingen das christliche Heer. Auch die Christen kamen in guter Ordnung und bald entbrannte eine blutige Schlacht. Die Christen griffen mit hohem Muthe an, aber die Türken vertheidigten sich mit nicht geringerer Tapferkeit. Mancher Schild und viele Helme wurden da zerhauen. Reinhardt besonders zeigte sich als ein tapferer und starker Kämpfer; er erschlug eine große Anzahl der Ungläubigen, theilte viele Wunden aus und spaltete manchem Helden das Haupt. Auch die übrigen christlichen Ritter legten herrliche Proben ihrer Tapferkeit ab. Der türkische Kaiser aber, als er sah, daß sein Volk zu wanken begann, ward zornig, erhob seinen Schild gewaltig und brachte viele Christen zur Erde. Reinhardt im Grimme

drückte seinem Rosse die Sporen in die Seite, sprengte dahin wo er den Kaiser sah, schwang sein Schwert hoch empor und schlug einen gewaltigen Hieb, davon dem Kaiser das Haupt bis auf die Zähne gespalten ward und er also todt vom Pferde fiel. Nun wurden die Ungläubigen alsbald sieglos und flüchtig und litten großen Schaden, denn die christlichen Reiter verfolgten sie mit heftiger Begier und erschlugen wen ihr Schwert erreichen mochte. Nachdem das Feld geleert und das Kämpfen beendet war, ließ der König von Elsaß einen großen Holzstoß schichten und den Leichnam des Kaisers so wie die Leichen der erschlagenen Ungläubigen darauf legen und verbrannte sie zu Pulver, wie auch sie dem böhmischen Könige gethan hatten. Die beiden Brüder Antoni und Reinhardt nahmen hierauf in den erbeuteten Zelten der Feinde ihre Wohnung, der König von Elsaß aber zog in die Stadt Prag, von mehr als hundert Rittern begleitet. Die königliche Prinzessin, seines Bruders Tochter, kam ihm entgegen und empfing ihn mit vielem Dank, aber auch vieler Klage um ihren theuren Vater. Der König von Elsaß sprach ihr Trost zu: „Beruhige Dich, liebe Eglantina, denn ist schon Dein Vater mit Tod abgegangen und Dein Land verwüstet worden, so hat ihn doch Gott nicht ungerächt gelassen denn er hat die Leichen unserer Feinde in meine Hand gegeben, und ich habe sie verbrennen lassen zu Pulver, wie sie an meinem Bruder gethan haben.“ — „Vergebt, theurer Ohm, erwiderte Eglantina, mein Herz ist allzuvoll der Betrübniß um den guten Vater, als daß ich mich der Rache freuen könnte, welche doch die Todten nicht wieder zu erwecken vermag.“ — Der König von Elsaß sagte noch: „Wir müssen uns wohl fügen, liebes Kind, denn gegen das Unabänderliche hilft kein Klagen. Laß uns Gott danken, der uns den Sieg und Dir Errettung verliehen, und Deinem Vater ein feierliches Begräbniß zur Ehre seines Gedächtnisses begehen.“ — Als nun

das Begräbniß mit aller Pracht abgehalten wurde, kamen auch die Herren von Lusinia nach der Stadt, und das böhmische Volk staunte sie wegen ihrer sonderlichen Bildung und berühmten Tapferkeit an. Nach dem Begräbniß berief der König von Elsaß alle Vasallen der Krone Böhmens zu sich und redete sie an: „Werthen Freunde, nachdem es Gott gefallen hat, meinen Herrn Bruder, Euern bisherigen König, von hinnen zu nehmen, stehet es Euch zu, daß Ihr wohl bedenket, wer fernerhin die Krone Böhmens tragen soll. Mein Bruder hat keinen Sohn, sondern nur eine Tochter hinterlassen, welche die Erbin aller seiner Besitzungen ist, der es aber als einem schwachen Weibe nicht geziemet, ohne männlichen Beistand ein so großes Reich zu regieren. Darum, meine Freunde, bedenket, ob Ihr einen tapfern und ehrenwerthen Fürsten kennet, welchen die Prinzessin Eglantina zum Gemahl nehme und damit zu ihrem und Eurem Herrn mache.“ Die böhmischen Vasallen erwiderten hierauf: „Wir bitten Eure Majestät, Ihr wollet uns in dieser wichtigen Angelegenheit mit Eurem Rathe beistehen, um so mehr, als Ihr selbst, im Fall daß unsre gnädigste Prinzessin Eglantina ohne Leibeserben stürbe, von Rechtswegen unser König würdet. Ihr werdet aber mit väterlicher Vorsorge um das Wohl Eurer königlichen Nichte und dieses Landes besorgt sein, und ihr einen solchen Gemahl erlesen, welcher dieses hohen Vorzuges würdig ist.“ — „Wohl, sagte der König von Elsaß, nachdem es nun Zeit ist, meine theure Nichte und dieses Land so zu versorgen, daß neuer Schrecken durch feindlichen Einfall möglichst verhütet und abgewendet werde, so will ich Euch einen gar ritterlichen Helden empfehlen, welcher der Ehre, Eglantinas Gemahl und Euer König zu sein, wohl werth, auch aus edlem Geschlechte ist, und der Euch ein treuer Fürst und rechter Freund und Helfer in der Noth sein wird. Ich meine aber keinen andern, als Herrn Reinhardt, Grafen von Lu-

sinia, welcher mit seinem ritterlichen Schwerte nicht wenig zur Vernichtung Eurer Feinde beigetragen hat.“ Als nun die böhmischen Landesherren einhällig und freudig ihre Beistimmung zu der getroffenen Wahl gegeben hatten, ließ der edelmüthige König von Elsaß den Grafen Reinhardt zu sich entbieten und sagte zu ihm: „Kommet, Herr Graf von Lusinia, ich will Euch halten, was ich versprochen habe, denn ich habe nicht vergessen, daß ich Euch gelobt habe, meine Nichte, die Prinzessin Eglantina, Euch zur Gemahlin zu geben und Euch zu einem König in Böhmen zu machen. So empfanget sie denn als Eure Braut und das Königreich Böhmen als Aussteuer!“ Reinhardt dankte dem König von Elsaß für seine großmüthige Vorsorge und dieser befahl alsbald seiner Nichte, köstliche Kleidung und herrliche Kleinodien anzulegen, und nachdem auch Reinhardt, wie es seinem neuen Stande geziemte, sich herrlich geschmückt hatte, ward die Hochzeit mit so viel Pracht und Festlichkeit gefeiert, als bei der noch um den verstorbenen König obwaltenden Trauer ziemlich war. Die Hochzeit währte fünfzehn Tage, und da Tanz und Saitenspiel gemieden werden mußten, so wurde sie vorzüglich mit ritterlichen Uebungen gefeiert. Besonders Reinhardt that sich im Stechen ritterlich hervor und erntete Ruhm und Ehre. Das Volk staunte und rief: „Sehet, mit welch einem tapfern König uns Gott beschenkt hat; der ist wahrlich in einer gesegneten Stunde für unser Land geboren.“— Nach der Hochzeit blieb Reinhardt zu Prag und wurde ein berühmter König, von dem noch in Chroniken zu lesen; der König von Elsaß aber zog mit Antoni, dem Herzog von Lützelburg, heim und entließen ihr Volk. Antoni ward von seiner jungen Gemahlin gar liebreich empfangen und zeugte mit ihr zwei Söhne, welche berühmte Helden wurden und von denen der älteste, Bertram genannt, nachmals des Königs von Elsaß einzige Tochter zur Gemahlin erhielt.

Geoffroy mit dem Zahne ziehet wider einen Riesen auf Abenteuer und Freimund wird ein Mönch.

Während Antoni und Reinhardt so hohe Ehren und seltenes Glück einernteten, war Raimund und Melusinas sechster Sohn Geoffroy mit dem Zahne auch zu einem starken und tapfern Ritter herangewachsen und sehnte sich nach einer Gelegenheit, seine ritterlichen Tugenden zu beweisen. Indem kam aus dem Lande Garanda die Nachricht, daß daselbst ein grausamer und ungeheurer Riese hause, welcher schon so viele Ritter erschlagen habe, daß sich keiner mehr an ihn wage. Dieser Riese verwüstete das Land weit umher und war bereits bis in die Nähe der Stadt Rochelle, welche Melusina in selbiger Gegend erbaut hatte, vorgedrungen. Es war eine große Klage über ihn und die Kunde von seinen gräulichen Verwüstungen verbreitete sich durch alle Länder. Als Solches nun Geoffroy vernahm, schwur er einen theuren Eid, daß er sich an den Riesen machen und ihn mit Gottes Hilfe erlegen wolle. Darüber erschrak sein Vater Raimund heftig, denn er meinte, der Riese möge seinem Sohne zu stark sein und werde ihn erschlagen; aber vergebens suchte er diesen auf andere Gedanken zu bringen. Geoffroy rüstete sich und ritt hochgemuth dem Lande Garanda zu, grämte sich wenig um die Warnungen seines Vaters und die Thränen Melusinas und hoffte unter göttlichem Beistande Sieg und Ruhm davonzutragen. — Freimund, Melusinas siebenter Sohn, welcher die Wolfshaut auf der Nase hatte, war nicht wie seine Brüder also muthigen Sinnes, zeichnete sich dagegen durch Liebe zu den Wissenschaften aus, in denen er auch bereits nicht geringe Fortschritte gemacht hatte. Häufig besuchte er das von seiner Mutter erbaute Kloster zu Malliers, um mit den gelehrten Mönchen in demselben sich zu unterhalten, und bekam endlich eine so heftige Begierde, selbst Mönch zu werden, daß er sich mit großer Bitte deßwegen an seinen Vater Raimund und seine Mutter Melusina

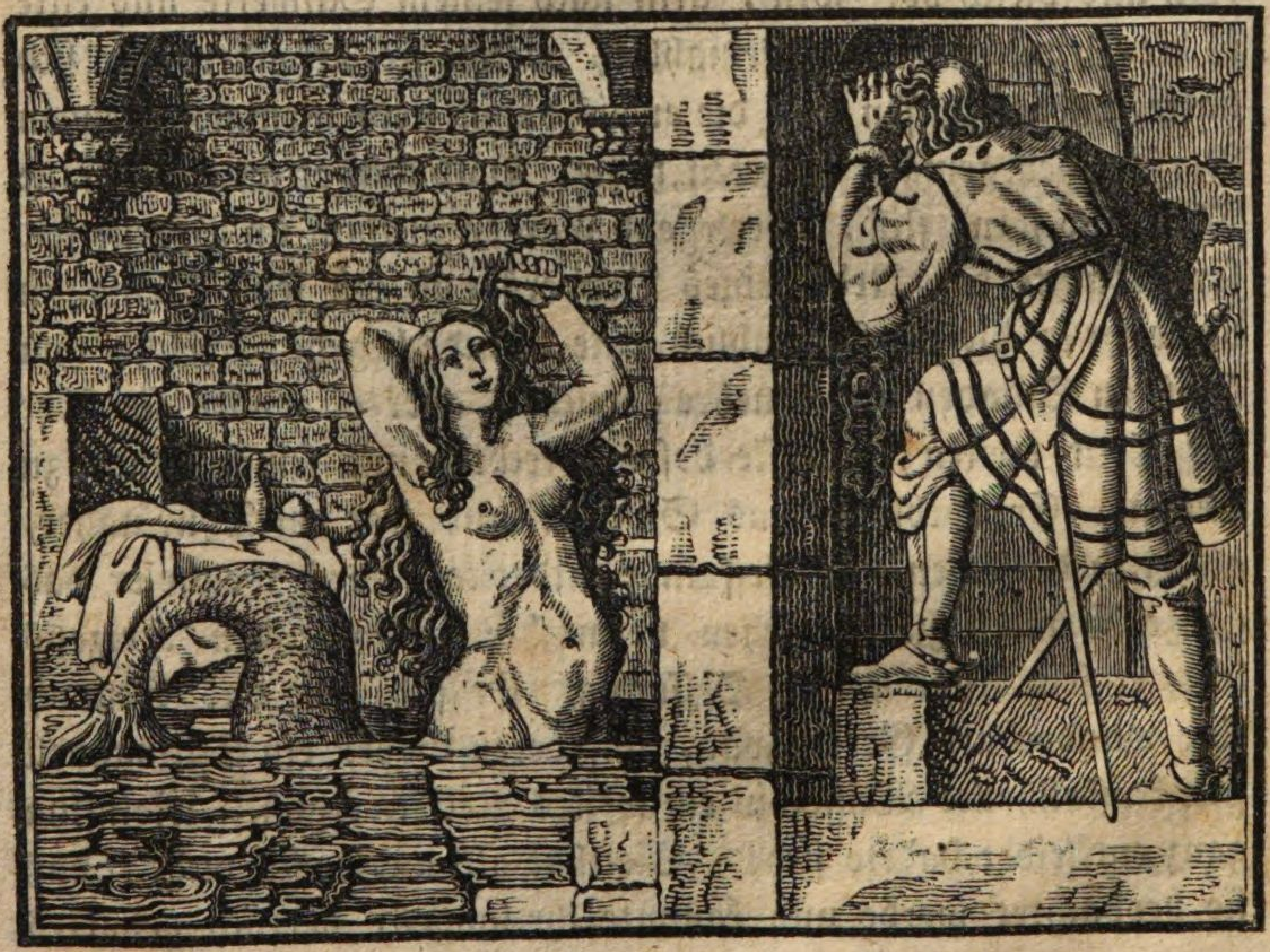
wendete. Jener erwiderte ihm: „Freimund, Du siehst, wie alle Deine Brüder nach Ehren streben, auch als kühne und tapfere Ritter sich einen großen Namen gemacht haben, und ich soll nun unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Das gefällt mir wenig und ich wünsche vielmehr, daß auch Du nach Ehren und Ritterschaft streben mögest, wie Deine Brüder." Aber Freimund sagte dagegen: „Ich will nimmer ein Ritter werden, noch je einen Harnisch tragen, sondern ich will für Euch und meine Brüder zu Gott beten, und darum bitte ich Euch, liebe Eltern, um Gottes willen, Ihr wollet mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich sein und mich den geistlichen Stand wählen lassen. Nichts weiß ich, was mir in diesem Leben lieber wäre, als entfernet von der Eitelkeit der Welt zu leben, ein Mönch im Kloster zu Malliers zu sein und daselbst bis an mein seliges Ende Gott dem Allmächtigen zu dienen." Da nun Raimund sah, daß sein Sohn so große Begierde habe, in den geistlichen Stand zu treten, daß er sich davon nicht würde abbringen lassen, so berieth er sich seinetwegen mit seiner Gemahlin Melusina, welche ihm antwortete, daß er nur thun möge, was ihm gut dünke in dieser Angelegenheit, da sie in allen Dingen mit seinem Willen übereinstimme. Raimund ließ nun den Freimund wieder vor sich rufen und sagte ihm, daß er seinem Wunsche nachgeben wolle, wenn seine Begierde Gott zu dienen so groß sei. Doch möge er sich überlegen, ob er noch in das Kloster zu Malliers treten wolle, dessen Mönche eine so schwere Regel hätten, oder ob er es nicht vorziehe in einen leichteren Orden zu treten, oder ein Domherr zu werden, auch ließ es sich wohl bei dem heiligen Vater in Rom bewirken, daß dieser ihm ein Bisthum ertheile. Freimund antwortete und sprach: „Lieber Herr Vater, ich begehre nichts, als ein Mönch zu Malliers zu werden!" So erfüllte denn Raimund seinen Willen und ließ ihn, wiewohl schweren Herzens, nach Malliers in das Kloster ziehen.

Raimund und Melusina erhalten Nachricht von ihren Söhnen Antoni und Reinhardt. Raimund bricht sein Melusina gethanes Gelübde.

Als Raimund und Melusina sich zu Favet aufhielten, kam ein Bote geritten, der brachte Raimund die fröhliche Nachricht, wie tapfer seine Söhne gestritten und wie Antoni ein Herzog von Lützelburg, Reinhardt aber ein König in Böhmen geworden sei. Raimund war hoch erfreut, rief seine liebe Gemahlin und theilte ihr lächelnd die Botschaft mit. Melusina freute sich auch von Herzen und beide dankten Gott, daß er ihnen solchen Segen in ihren Kindern gegeben habe, denn drei waren mächtige Könige, ein vierter Herzog und ein fünfter Mönch zu Malliers geworden, welcher für alle beten konnte, daß ihr Glück Bestand haben möge. Ach, aber das Unglück, welches über Raimund kommen sollte, stand schon vor der Thüre, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß großes Glück dem Menschen nur in um so größeres Elend, Noth und Jammer sich verkehret, und wohl zu seinem eigenen Seelenheil, da es Gott selbst so geordnet hat. — Es war eines Sonnabends, als Raimund Melusina wie gewöhnlich vermißte, denn diesen Tag hatte sie sich von ihm ausbedungen. Raimund hatte bisher seinen Eid, daß er an diesem Tage nicht nach ihr forschen wolle, treu gehalten, denn er liebte sie und hatte keinen Argwohn gegen sie. In derselben Zeit aber war Raimunds Vater, der alte Graf vom Forst, mit Tode abgegangen und war ihm sein ältester Sohn als Graf gefolgt. Dieser kam an jenem Sonnabende seinen Bruder Raimund zu besuchen, und dieser hatte ihn zu ehren aus der Umgegend viele vornehme Gäste zu sich geladen. Als nun die Gäste ankamen, wendete sich der Graf vom Forst an Raimund und sagte ihm, er möge doch seine Gemahlin rufen lassen, daß sie die Gäste gebührender Maßen empfange. „Lieber Bruder, sagte Raimund, heute verlange meine Gemahlin nicht zu sehen, morgen wird sie Dich begrüßen.“ Hierbei begnügte sich der Graf

vom Forst fürs Erste, nach dem Mittagessen aber nahm er seinen Bruder auf die Seite und sagte zu ihm: „Raimund, lieber Bruder, glaube mir, daß ich herzlich um Dich besorgt bin. Siehe, es geht ein allgemeines Gerücht in dem Lande, das sagt, Du seist verzaubert, und Deiner Gemahlin, nach der Du keinen Sonnabend fragen darfst, wird viel Uebles nachgesagt. Ich muß Dir dieß aber sagen, weil ich Dein Bruder bin und die Schande mir zu Herzen geht, welche die Leute Dir und Deiner Gemahlin anthun. Einige meinen, sie pflege heimliche Buhlschaft; Andere, sie sei ein Ungeheuer, welches zu Zeiten die menschliche Gestalt ablegen müsse. Darum solltest Du nachforschen, wie Deine Frau die Sonnabende zubringt, um entweder selbst des bösen Zaubers Dich zu entledigen, oder das üble Gerede der Leute aus Ueberzeugung widerlegen zu können.“ Als Raimund diese Rede seines Bruders vernahm, wurde er roth und bleich vor Zorn, griff nach seinem Schwerte und eilte in die Gemächer seiner Gemahlin, welche sie besonders für sich hatte anlegen lassen und die er bis dahin noch niemals, seinem Versprechen gemäß, betreten hatte. Bald kam er an eine eiserne Thür und stand still, überlegend was er zu thun im Begriff sei. Er gedachte der Rede seines Bruders und wie seine Gemahlin vielleicht in diesem Augenblick eine Sünde begehe, welche ihm selbst zu Schaden und Unehre gereiche, aber er wollte sie über der That ereilen, um sie desto gerechter mit seiner Rache zu treffen. Er entblößte das Schwert und trat der Thür näher, als er in derselben eine Oeffnung entdeckte, durch welche er das ganze Gemach zu übersehen vermochte. Pochenden Herzens legte er sein Auge an die Oeffnung. Er sah, wie das Gemach eine wunderbare Grotte war, auf deren Boden ein Springquell sein krystallhelles Wasser in ein weites Becken ergoß. Melusina ganz entkleidet badete sich. Sie that als merkte sie nicht, daß sie beobachtet werde und kämmte ihr langes, herrlich gelocktes

Hauptthaar. Wie erschrak und erstaunte aber Raimund, als er bemerkte, daß Melusina nur bis zur Mitte des Leibes ein überaus schönes blühendes Weib sei, von da an aber ihr Körper in einen garstigen Schlangen= oder Drachenschwanz auslief, welcher in azurblauer Farbe mit weißen Silberfaden besprengt glänzte. Eine Zeit lang stand Raimund in den seltsamen Anblick und tiefes Nachsinnen versenkt, der Angstschweiß lief ihm von der Stirn, denn obgleich ihm vor der abschreckenden Gestalt, in welcher ihm sein Weib erschien, innerlich graute, so sah er doch auch ihr holdes, nur Unschuld und Liebe ausdrückendes Gesicht, gedachte ihrer Tugend und Frömmigkeit, ihrer treuen Liebe und ihres Gehorsams. Er kämpfte einen harten Kampf mit sich selbst, ging endlich schweigend wieder zurück, machte sich selbst Vorwürfe, daß er sich zum Zweifel an der Treue seiner Gemahlin habe hinreißen lassen und faßte einen tiefen Groll gegen



seinen Bruder, welcher ihn zu der Unbesonnenheit verleitet hatte, die ihm nach Melusinas Weissagung all sein herrliches Lebensglück kosten sollte. Als ihn aber sein Bruder tiefsinnig und mit zornfunkelnden Augen zurückkommen sah, empfing er ihn mit den Worten: „Ich sehe es Dir an, lieber Bruder, daß Du die Untreue und Ehrlosigkeit Deines Weibes entdeckt hast!“ Raimund aber fuhr heftig auf: „Nein, Du hast mich belogen! Du bist mir ein schändlicher Bruder und zur unglücklichen Stunde in dieses Haus gekommen, welches ich Dir niemals vergessen kann. Hüte Dich, daß Du ferner meinem unschuldigen Weibe Uebles nachredest, denn sie ist fromm und tugendhaft, und eile von dannen so bald als möglich, wenn Dir Dein Leben lieb ist. Ich sage Dir, Du allein bist schuld an meinem Verderben, denn Du hast mich verführt, zu thun, was mich um Glück und Güter und endlich um das Leben bringen wird. Darum geh und hüte Dich, daß wir einander noch einmal begegnen, während wir leben!“ Raimund tobte in seiner Wuth also, daß Jeder meinte, er sei von Sinnen gekommen, und der Graf vom Forst so wie alle anwesenden Gäste eilten, aus seiner gefährlichen Nähe zu entfliehen. Als sie fort waren, versank Raimund in tiefes Herzeleid. Er gedachte, wie hoch und theuer er seinem lieben Weibe geschworen, an keinem Sonnabende ihr nachzuforschen, gedachte ihrer Drohung, die sie mit so herzinniger Wehmuth mehr als einmal gegen ihn ausgesprochen, gedachte seines süßen herrlichen Glückes und wie dieses nun mit seinem holden Weibe für immer von ihm gehen werde. Vergebens suchte er sich damit zu trösten, daß ihn Melusina vielleicht nicht bemerkt haben möchte, als er sie belauschte, aber er erinnerte sich, wie sie ja sogar verborgene Dinge wisse, und fand daher keinen Trost in seinem Elend. „Ach, seufzte er, wehe mir, wehe der unglücklichen Stunde, in der ich armer elender Mensch geboren bin! Soll ich nun durch meine schändliche Un-

treue und Wortbrüchigkeit sie verlieren, sie, die all meine Freude, mein Trost, meine Zuversicht, der Fels ist, auf dem mein Glück sich gründet! Ach, Melusina, theures süßes Weib, wenn ich dich verliere, so will ich aus der Welt fliehen, in Wüsteneien mich bergen und nichts mehr denken und thun, als um dich klagen und weinen, und mich verwünschen, der ich selbst mein herrliches Glück von mir gestoßen habe!" Solche Klagen trieb Raimund den ganzen Tag und die folgende Nacht, wälzte sich weinend und jammernd auf seinem Lager und that vor großem Herzeleid kein Auge zu. Als aber der Sonntagmorgen anbrach, kam Melusina wie gewöhnlich zu ihm ins Schlafgemach, heiter und unbefangen, entkleidete sich und war wieder ganz ein natürliches schönes Weib. Sie legte sich zu ihm und umfing ihn mit liebreicher Zärtlichkeit, und indem sie merkte, daß er ganz kalt und vor Leid und Unmuth krank war, redete sie ihn an: „Was ist Dir, Raimund, mein allerliebster Gemahl! Bist Du krank, so offenbare Dich mir, daß ich mit Gottes Hilfe Dir Beistand leisten kann!" Melusina kannte gar wohl die Ursache seines Leidens, hatte aber ein inniges Mitleid mit ihm, weil sie ebenfalls wußte, wie schweres Leid er um sein Unrecht trage und daß er an Niemand das Geheimniß verrathen, welches er zu seinem eigenen Schaden aufgedeckt hatte. Raimund sagte, daß er sich erhitzt habe und nun von Krankheit und Frost befallen sei; Melusina tröstete ihn, daß er bald wieder genesen werde, küßte und liebkoste ihn. Da faßte Raimund wieder Muth und Hoffnung und wurde durch seines treuen Weibes zärtliche Pflege bald wieder gesund.

Geoffroy streitet wider den Riesen, kehret siegreich heim und verbrennet das Kloster zu Malliers mit allen Mönchen und seinem Bruder Freimund.

Während sich das Gemeldete auf dem Schlosse zu Lusinia zutrug, irrte Geoffroy mit dem Zahn im Lande Garanda umher

und fragte Jedermann nach dem Riesen, wo er sei, er wolle mit ihm streiten. Da erfuhr er endlich, der Riese heiße Gedeon und wohne auf einem festen Schlosse. Als nun Geoffroy in die Nähe des Schlosses gekommen war, stieg er vom Rosse, legte den Harnisch an, gürtete sein Schwert um die Hüften, hing an den Sattelbogen einen gewaltigen stählernen Streitkolben, setzte den Helm auf, hing an den linken Arm seinen mit Golde köstlich verzierten Schild, faßte mit der Rechten seine Lanze und schwang sich wieder auf sein Roß, um gegen den Feind zu reiten. Seine Begleiter ließ er zurück, und da er sah, daß sie um ihn traurig waren, sprach er ihnen fröhlich Muth zu und sie empfahlen ihn der göttlichen Gnade. Mit fröhlichem Herzen und tapferm Muthe ritt Geoffroy gegen das Schloß, in welchem der Wüthrich hauste und welches vor seinen Augen auf einem hohen Berge lag. Als er an die Brücke kam, rief er mit lauter Stimme: „Wo bist Du, schändlicher Bösewicht, der Du mein Land verwüstet und die Meinen ermordet hast? Ich gehe nicht eher von hinnen, als bis ich mit Gottes Hilfe Rache an Dir genommen und Dich erschlagen habe!“ Als ihn der Riese also rufen hörte, meinte er, es liege ein ganzes Heer vor seiner Burg, um wider ihn zu streiten, und fuhr mit dem Haupte über die Zinnen des Schlosses empor. Sein Haupt war so groß wie ein Stierkopf, und als er den einzigen Ritter erblickte, lachte er in seinem Herzen über dessen thörichte Verwegenheit. Indeß legte er doch seinen Harnisch an und trat vor das Schloß. Da maß seine Länge funfzehn Schuh und in der linken Hand hielt er einen stählernen Schild, in der rechten drei eiserne Stangen; drei mächtige eiserne Hämmer staken in seinem Gürtel. Als ihn Geoffroy ersah, staunte er wohl über seine ungeheure Länge, fürchtete sich aber nicht, sondern schrie ihn tapfer an. Der Riese Gedeon lachte und sagte: „Wer bist Du denn, kleines Menschlein, und wo kommst Du her?“ — Geoffroy antwortete:

„Ich bin Geoffroy mit dem Zahne von Lusinia! Und nun wehre Dich, Unhold, denn es ist an dem, daß Du Dein Leben lassen mußt!“ — Der Riese sagte ganz ruhig: „Unglücklicher Mensch, ich schlage Dich ja mit Einem Streiche zu Tode! Doch ich will Erbarmen mit Dir haben, weil Du noch so jung und schon so kecklich bist. Ich hätte wenig Ehre davon, wenn ich solch ein Knäblein tödtete; darum reite getrost Deiner Wege!“ Geoffroy antwortete: „Du sollst Dich meines jungen Lebens nicht erbarmen, erbarme Dich vielmehr Deiner selbst, denn so Gott will, soll mein scharfes Schwert Deinem Leben alsbald ein Ende machen.“ Als der Riese ihm nur durch ein spöttliches Lachen antwortete, rief der junge Ritter: „Nun wehre Dich, wenn Dir Dein Leben lieb ist! drückte damit sein Pferd ein Stück rückwärts und sprengte dann mit eingelegter Lanze gegen den Riesen, welchen er also hart auf die Brust traf, daß er auf den Boden niederstürzte. Von dem Fall schien die Erde zu beben, aber schnell sprang der Riese wieder auf und war nun wuthentbrannt. Geoffroy ritt eilig zum zweitenmal gegen ihn, aber der Riese hatte dießmal seine eiserne Stange erhoben und traf mit derselben das Roß des Ritters also kräftig, daß demselben beide Vorderbeine abflogen. Wie das Pferd stürzte, sprang Geoffroy schnell aus dem Sattel, hatte auch schon sein Schwert gezückt und versetzte damit dem Riesen einen Schlag, von welchem ihm der Schild entfiel. Von der stählernen Stange erhielt nun aber auch der Ritter einen Schlag, daß ihm fast Hören uud Sehen verging. Doch faßte er sich schnell wieder, eilte zu seinem gefallenen Rosse, stieß zugleich das Schwert in die Scheide und riß vom Sattelbogen den stählernen Streitkolben. Mit diesem schlug er dem Unhold die Stange aus der Hand. Sogleich hatte aber der Riese aus seinem Gürtel einen der schweren Hämmer gerissen und schleuderte denselben gegen Geoffroy, daß ihm der Kolben entfiel. Der Riese wollte diesen aufheben, aber wie er

sich bückte, schlug ihm der junge Ritter mit dem Schwerte, welches er behend gezogen hatte, den einen Arm ab. In Schrecken und Wuth faßte mit der andern Hand Gedeon wieder eine seiner Stangen und schlug nach Geoffroy einen so gewaltigen Schlag, daß er selbst, jenen, der schnell auf die Seite sprang, verfehlend, auf die Knie niederstürzte. Behend schlug ihn nun Geoffroy in das eine Bein, worauf der Riese völlig niederfiel und mit lautem Geheul seine Götter um Schutz anflehte. Noch einen Hieb that der junge Ritter mit seinem scharfen Schwert, und dem Riesen war Helm und Haupt gespalten; also ward dieses Ungeheuer gefällt. Geoffroy nahm des Riesen eigenes Horn und aus der Burg des Riesen, so wie aus der ganzen Umgegend kamen Leute herbei, denn sie mußten dem Riesen gehorchen, so lieb ihnen ihr Leben war. Als sie nun aber herbei kamen und sahen den christlichen Ritter und das Werk, welches er vollbracht, da waren sie über die Maßen froh, priesen Geoffroy als ihren Retter und bewunderten seine Stärke und Gewandtheit. Es verbreitete sich die fröhliche Kunde von dem Tode des Riesen und Geoffroys Ehre durch alle Länder. An seine lieben Eltern auf Lusinia schickte Geoffroy mit dem Zahn einen Boten, der ihnen genaue Kunde geben sollte von dem, was sich mit ihm zugetragen. Indeß blieb der Ritter noch einige Zeit im Lande Garanda, weil man ihn als den Riesentödter hoch in Ehren hielt und nicht fortlassen wollte. Da sich indeß sein Ruhm so schnell ausgebreitet hatte, kam eines Tages ein Bote eilend geritten, der brachte einen Brief, in dem wurde ihm gemeldet, daß im Lande Norheim, welches zum Königreiche Norwegen gehörte, ein fürchterlicher Riese hause, der Land und Leute verwüste, und daß die Landesherren, welche von seinem Ruhme gehört hatten, ihn um Gottes willen bäten, mit seiner großen Tapferkeit wider den Riesen ihnen zu Hilfe zu ziehen. Wenn er den Riesen erschlüge, so wollten sie ihn als ihren Herrn und König anerkennen. Geoffroy

gab nun dem Boten diesen Bescheid: „Nicht um Land und Leute zu erwerben, werde ich kommen, sondern aus Barmherzigkeit mit der Noth des Landes und um mit Gottes Hilfe ein gutes Werk zu vollbringen.“ Während sich nun Geoffroy zu der Fahrt nach Norheim rüstete, kam auch Botschaft vom Schlosse Lusinia. Sein Vater schrieb ihm in einem Briefe, wie er und Melusina sich über den Sieg ihres Sohnes freuten, und vermeldete ihm zugleich, wie sein Bruder Freimund im Kloster zu Malliers ein Mönch geworden sei. Als dieses Geoffroy mit dem Zahne las, wurde er zornig und wüthend, schäumte nicht anders wie ein Eber, und alle die um ihn waren wagten ihm kein Wort entgegen zu reden. Dabei verschwur er sich mit fürchterlichen Eiden, daß er blutige Rache an den schändlichen Mönchen nehmen wolle, die seinen Bruder verführt und bezaubert hätten, daß er ritterliche Ehre verschmäht und ein fauler Pfaff geworden sei. Hierauf ließ Geoffroy eilends die Pferde satteln und ritt mit seinen Dienern ohne abzusitzen, bis sie bei dem Kloster zu Malliers kamen. Der Abt mit den Mönchen kam ihm freundlich entgegen, als er die Farben eines Herrn von Lusinia von Weitem gesehen hatte; aber ihre Freude nahm ein schnelles Ende, denn Geoffroy fuhr sie zornig an: „Ihr Bösewichter, warum habt Ihr meinen Bruder verführt, daß er die Ritterschaft verläugnet hat und ein Mönch geworden ist? Aber ich will Euch bösen Lohn dafür geben, denn Ihr müßt in dieser Stunde alle Euer Leben lassen!“ Vergebens versicherten der Abt und Freimund selbst, daß dieser aus eignem freien Willen den geistlichen Stand erwählet habe; Geoffroy wurde nur noch wüthender. Er trieb die Mönche in das Kloster zurück, besetzte mit seinen Leuten jeden Ausgang desselben, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz aufthürmen, so daß, nachdem er angezündet worden, der Wind die Flamme gegen das Kloster zu trieb. Da mußten nun durch seinen ungerechten schändlichen Zorn alle Mönche

sammt seinem eigenen leiblichen Bruder unschuldig und jämmerlich in dem Kloster verbrennen. Als Geoffroy das Wehgeschrei der Unglücklichen vernahm, da wurde wohl sein Herz erweicht und sein Gewissen erwachte, aber es war zu spät, und in Wuth und Verzweiflung wendete er sich nun wider sich selbst, denn er gedachte auch des Jammers, den er über seine Eltern gebracht hatte, wie ihn dieselben mit ihrem Fluche treffen würden und er ferner unwerth der göttlichen Hilfe sei. Eilend ritt er von dannen nach dem Lande Garanda, wo der Bote aus Norheim seiner harrte, stieg zu Schiff und kam mit glücklichem Winde gen Norwegen.

Raimund, durch den Schmerz über seines Sohnes Missethat außer sich gebracht, verräth, daß er seiner Gemahlin die Treue gebrochen, und Melusina scheidet unter großem Herzeleid.

Raimund saß mit Melusina seiner Gemahlin zu Tisch, da trat ein Bote ein, der eilte nicht sehr, grüßte die beiden und schwieg hernach ganz still. Als ihn nun aber Raimund fragte, was er bringe, da sprach er nach manchem schweren Seufzer: „Herr, obschon ich viel lieber schwiege, so ist es doch meine Pflicht, Euch die traurige Nachricht zu hinterbringen, daß eines Eurer Kinder nicht mehr am Leben ist.“ — „Welcher ist es von meinen Söhnen?“ fragte Raimund. „Es ist Freimund!“ erwiderte der Bote. Da stießen Raimund und Melusina schwere Seufzer aus und Jener fragte weiter: „Ist er als ein Christ von hinnen gegangen und beerdigt worden?“ — „Ach, Herr, sagte dagegen der Bote, er konnte kein christliches Begräbniß erhalten, denn er ist mit allen Mönchen im Kloster zu Malliers verbrannt worden.“ Weiter meldete nun der betrübte Bote dem Raimund auf sein dringendes Befragen Alles, was geschehen war, und wie Geoffroy in seinem Zorne diese Missethat begangen habe. Nachdem aber Raimund Alles erfahren, redete er vor Schmerz und Zorn weiter kein Wort, sondern stieg auf sein Pferd

und ritt gen Malliers. Da sah er die noch rauchenden Trümmer und hörte die Klagen der Landleute, welche herbeigekommen waren. Raimund saß auf seinem Pferde und rief nur: „Wenn Geoffroy, der Brudermörder, in meine Hände fällt, so soll er eines elenden Todes sterben!“ Hierauf ritt er nach Lusinia zurück, ging auf seine Schlafkammer, verschloß dieselbe hinter sich und erhob eine große Klage. Nachdem er die Wildheit seines Sohnes Geoffroy mehr als einmal verwünscht, kehrte er sich mit seinem Zorn gegen sich selbst und endlich sogar gegen sein gutes Weib Melusina. Er dachte daran, wie mißgeschaffen sowohl Geoffroy als seine übrigen Söhne zur Welt gekommen wären und wie Melusina selbst kein rechter Mensch, sondern ein Meerwunder sei. Deßwegen klagte er nun diese, welche doch sein ganzes Glück begründet hatte, schändlicher Verführungskünste an, und war in großem Zorn. Indeß waren Melusina und die Dienerschaft Raimunds in Sorgen, daß ihrem Herrn, welcher nicht wieder heraus kam, ein Unfall zugestoßen und er krank sein möchte, und gingen deßwegen zu dem Schlafzimmer, welches Melusina mit ihrem Schlüssel öffnete. Als diese nun ihren Gemahl in so tiefem Leid erblickte, redete sie ihm gar liebreich zu: „Raimund, lieber Gemahl, betrübe Dich doch nicht also tief um eines Unglücks willen, welches abzuwehren Du nicht vermögend warst. Uebergib Deinen Kummer Gott, welcher die Schicksale der Menschen leitet, und bedenke, daß er nach seiner Gerechtigkeit auch Uebles in Segen verwandeln wird. Geoffroy, der diese Missethat begangen, wird in sich gehen und durch schwere Reue Gott wohlgefälliger werden als er ihm vorher gewesen; denn der heilige und barmherzige Gott will nicht das Verderben, sondern die Rettung des Sünders.“ Raimund hatte kein Ohr für die weisen Reden seiner Gattin, denn der Zorn hatte ihn gänzlich aller Vernunft beraubt. Er richtete sich auf und blickte sein frommes Weib mit grimmigen Augen an,

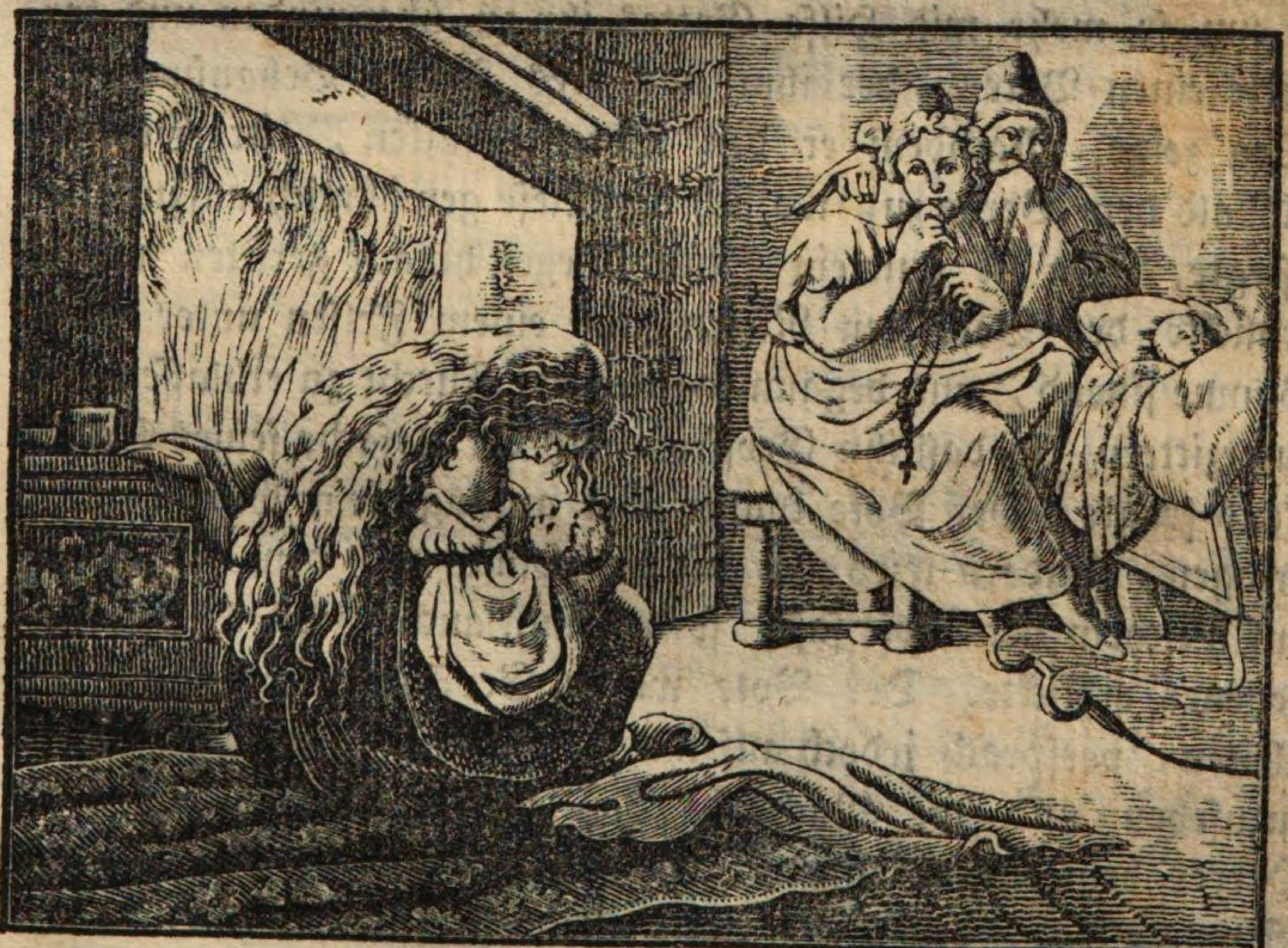
worauf er die unglücklichen Worte ausstieß: „Siehe, welchen trefflichen Anfang es mit Deinem Geschlechte genommen, und so wird es nun fortgehen mir zu Schand und Gram. Weh, daß ich solche Brut mit Dir gezeugt habe, denn Du, Du selbst bist nichts Anderes als ein schändlicher, scheußlicher Wurm, eine böse, giftige Schlange!" Als Raimund diese Worte entfuhren, da erbleichte Melusina und sank, ohne nur einen Schrei auszustoßen, zu Boden. Ihre Frauen sprangen eilend herbei und suchten sie wieder ins Leben zurückzubringen. Nach langem fruchtlosen Bemühen gelang es endlich, Melusina richtete sich auf ihre Dienerinnen gestützt auf und sprach gegen Raimund gewendet mit leise klagender Stimme: „Wehe, Raimund, was hast Du gethan! Ach, warum hast Du uns beide in Elend und Verderben gestürzet! Wehe mir, daß ich jemals an Deinen holden Geberden Wohlgefallen gefunden! Wehe mir, daß ich am Durstbrunnen Dich getroffen! Wehe mir, daß ich je liebend Dich umfangen habe! Wisse, Du unglücklicher, wortbrüchiger Mann, wie Du für meine Liebe und Treue mir gelohnt hast: Angst, Noth, Mühsal ohne Ruh und Rast sind mein unseliges Loos, das ich tragen muß bis an das Ende aller Tage! O, hättest Du Dein Gelübde nicht gebrochen, hättest Du wenigstens in Deiner Brust verschließen können das Geheimniß, in welches Du mit frevlem Uebermuthe Dich eingedrängt, so wäre ich bei Dir geblieben, bis Gott mir wie einem anderen irdischen Weibe die Augen geschlossen und meine Seele von hinnen genommen, um mich in himmlischer Freude wieder mit Dir zu vereinigen. Nun muß ich als ein unglückliches Gespenst hausen in diesem Leibe bis zum Tage des Gerichts! Wehe aber auch Dir, auch Dein eigenes Glück hat Dein frecher Mund zerstört! Du wirst fortan ein elendes Leben führen, denn der Vorwurf wird an Deinem Herzen nagen mit bitterer Reue, Dein Land wird zertheilt werden, und über Dein Geschlecht wird manch schweres

Leiden kommen. Ach, Raimund, siehe wie Du übel und schändlich an mir und Dir gethan hast, und dennoch kann ich nicht aufhören Dich zu lieben. Höre denn noch meinen letzten Rath und vollbringe ihn, weil Du mich immer fromm und wahrhaft erfunden hast, damit von Deines Hauses Glück noch soviel gerettet werde, als möglich ist. Wenn ich von Dir gegangen sein werde, so sollst Du Deinen Sohn Horibel tödten, denn so er am Leben bleibt, wird er Dich, Dein ganzes Geschlecht und Dein Land verderben. Deinem Sohn Geoffroy sollst Du vergeben, denn die Mönche hat Gott in seine zornige Hand gegeben, weil sie ein gottlos Leben geführt haben und ihrem heiligen Gelübde untreu gewesen sind, und Geoffroy selbst wird sein Herz fortan ganz Gott zuwenden und das Kloster schöner wieder aufrichten, als es vordem gewesen ist. Du und alle unsre Nachkommen bis in die fernsten Geschlechter, Ihr alle sollt aber wissen, daß, so oft Ihr eine Klage in der Luft über dem Schlosse Lusinia vernehmet und meine Gestalt über dem Schlosse dahin schweben sehet, so oft wird das Schloß einen andern Herrn bekommen, und so lange als man mich zuweilen in der Nähe des Durstbrunnen erblicket, wird das Schloß Lusinia, welches ich zu meines Namens Gedächtniß erbauet, bestehen, denn ich will es schirmen und bewachen, so lange als es mir von Gott vergönnt wird. Ach, Raimund, Raimund, warum hast Du mich so elend gemacht, da ich Dich doch so herzinnig geliebt habe! Sieh, Du konntest mich erlösen aus Noth und Pein, und hast es nicht gethan, und Dein armes Weib muß nun in Noth und Pein leben bis an der Welt Ende! Gott vergebe Dir, wie ich Dir vergebe, und entgelte nimmer an Dir die bittre Noth, die ich tragen muß, weil mich die Liebe verrathen hat!" — Raimunds Zorn war längst verflogen und in unaussprechlichen Kummer übergegangen. Er weinte helle Thränen und umfing sein süßes Weib mit seinen Armen, drückte sie an sein Herz, küßte

sie auf den Mund und sank dann vor allzugroßem Leide vor ihr in die Knie, indem er nur einzelne Worte herauszustammeln vermochte, mit denen er sie um Vergebung anflehte. Melusina mischte ihre Thränen mit den seinigen, redete noch mancherlei mit ihm von ihren Kindern und sagte ihm ihr Schicksal voraus, dann entwand sie sich langsam seinem Arm und trat in ein geöffnetes Fenster. Hier wendete sie sich noch einmal zu Raimund und Allen, welche in Leid und Thränen zugegen waren, und sprach mit milder herzergreifender Stimme: „Segne Dich Gott, mein liebes Herz! Segne Dich Gott, mein theures Kleinod! Segne Dich Gott, meine Lust und Freude! Segne Dich Gott, der Du so lange mir Trost und Hoffnung gewesen bist! Segne Dich Gott, mein herzinnig geliebter Gemahl! Segne Euch Gott, meine lieben Unterthanen! Segne dich Gott, Schloß Lusinia, das ich selbst groß und schön gemacht! Segne Dich Gott noch einmal, Raimund, Raimund, mein allerliebster Freund, — lebe wohl — lebe wohl! —“ Sieh, indem sie diese letzten Worte redete, sanken ihre Gewänder von ihr hernieder und nur ein langer weißer Schleier umflatterte sie und trug sie wie Fittige durch das Fenster fort in die Luft, und zugleich verwandelte sich von den Hüften abwärts ihr Körper in einen unheimlichen Wurm, worüber Alle die es sahen in einen Schrei des Erstaunens ausbrachen. Hoch in der Luft umfuhr sie das Schloß dreimal und stieß jedesmal ein herzzerreißendes Wehgeschrei aus; darnach aber verschwand sie. Raimund indessen warf sich zur Erde nieder, weinte und schrie laut einmal über das andere: „O wäre ich niemals geboren!“ dabei raufte er sein Haar, rang die Hände und schlug wider seine Brust. Nachdem er sich einigermaßen gesammelt, trat er von den Seinen gehalten zu dem Fenster und rief mit klagender Stimme: „Segne Dich Gott der Allmächtige, meine schöne Gemahlin, meine allerliebste Freundin, Dich Krone der Ehren! Segne Dich Gott, meine

Freude, mein Reichthum! Segne Dich Gott, mein einziges Verlangen! Preis und Ruhm sei Dir ewiglich, Melusina, mein theures Weib! Segne Dich Gott, der Herr und Heiland der Welt, Jesus Christus! Ach, das Licht meines Lebens ist erloschen, und meine Tage sind vergangen, seit ich Dich nicht mehr sehe!" — So klagte er noch lange fort, bis ihm die Kräfte schwanden und er nur noch still zu weinen vermochte. Im Schloß und im ganzen Lande erhob sich gleichermaßen eine große Klage um Melusina, denn Alle hatten sie herzlich geliebt und verehrt; und obgleich nun kundbar wurde, daß sie ein Meerwunder gewesen sei, so verachteten sie dieselbe darum doch nicht, denn sie gedachten ihrer großen Frömmigkeit und Tugend in Worten und Werken. Mit Raimunds Bewilligung nahmen einige vornehme Lehensleute den Knaben Horibel, welcher die drei Augen hatte, und erstickten ihn mit dem Rauch von angezün-

detem feuchten Heu und Stroh in einem Keller und setzten dann den Leichnam, als wenn der Knabe natürlichen Todes gestorben wäre, in der Kirche bei. Melusinas beide jüngste Kinder Dietrich und Raimund waren noch so jung, daß sie noch an der Brust genährt werden mußten, daher zwei Ammen für sie angenommen wurden. Diese nun erblickten oftmals beim Einbruch der Nacht, in der Dunkelheit, wie Melusina in das Gemach trat, hin zur Wiege ging und eines der Kinder nach dem andern herausnahm. Sie liebkoste die Kinder mit zärtlichen Geberden, setzte sich mit ihnen zum Kamine, wärmte sie und reichte ihnen ihre Brust. Darauf trug sie dieselben wieder in die Wiege, hüllte sie wohl ein, küßte sie und verschwand wieder, wie sie gekommen war. Die Ammen, welche dieß sahen, wagten nicht ihr zu nahen noch sie anzureden, denn sie fürchteten sich. Raimund aber, der es erfuhr, schöpfte daraus einige Hoffnung, daß er



sein liebes Weib doch wohl noch einmal wiedersehen könne; so oft er jedoch in der Kammer auf sie wartete, ließ sich die Gestalt nicht blicken. Die Kinder wuchsen, genährt von der Milch ihrer Mutter, zusehends und in fröhlicher Gesundheit empor.

Geoffroy streitet in Norheim wider den Riesen und erlangt Kunde von der Abstammung seiner Mutter Melusina.

Während nun solches auf dem Schlosse Lusinia geschah, war Geoffroy mit dem Zahn im Norheimer Lande, um wider den Riesen zu streiten. Als sein Schiff ans Land gestoßen und er ausgestiegen war, wurde er von den Herren im Lande Norheim sehr freundlich empfangen. Sie erzählten ihm von den grausamen Thaten, welche der Riese täglich vollbringe und wie er noch vor Kurzem an Einem Tage hundert Ritter und mehr denn Tausend vom gemeinen Volk erschlagen habe. Da Geoffroy erfuhr, daß der Riese ein so schändlicher Bösewicht sei, so hoffte er um so mehr mit Hilfe Gottes ihn zu überwinden und forderte einen Boten, der ihm nach des Riesen Behausung den Weg zeige. Nachdem er den Boten erhalten, ritt Geoffroy alsbald dem Berge zu, wo sich der Riese gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Da sie nun ein Stück Weges hinauf geritten waren, erblickte der Bote den Riesen auf einem Felsen unter einem Baume sitzend, und begann sogleich vor Furcht zu erblassen und zu erzittern, so daß ihn Geoffroy nach der Ursache seines Schreckens fragte. Der Bote konnte aber anfangs kein Wort hervorbringen, sondern wies nur mit der Hand nach dem Felsen zu, auf welchem der Riese saß, so daß nun auch Geoffroy das Ungeheuer erblickte. Der Bote wollte Geoffroy nicht ferner begleiten, versprach jedoch auf ihn zu warten, um dem Kampfe zuzusehen und die Nachricht von dessen Erfolge vor seine Herren bringen zu können. Als nun der Riese, dessen Name Grymold war, den Ritter ganz allein heranreiten sah, meinte

er nicht, daß ein so einzelner Mann wider ihn zu streiten sich unterstehen könne und hielt ihn für einen Unterhändler zwischen ihm und dem Lande. Daher stand er auf und ging dem Ritter auf einer Wiese den Berg herab entgegen. Dabei hielt er in der Hand einen mächtigen Balken, der aus einer Buche gemacht worden war, und drehte denselben zwischen den Fingern, als ob er ein leichtes Spazierstäbchen gewesen wäre. Als er nun ziemlich nahe herangekommen war, schrie er den Ritter an, wer er sei und was er wolle; worauf Geoffroy antwortete: „Du ungeschlachter Teufelsknecht, ich will Dich mit Hilfe Gottes überwinden und Dir noch heute den Kopf vom Rumpfe trennen; darum wehre Dich, weil es Zeit ist.“ Der Riese sprach spöttlich: „Ei, gestrenger Herr Ritter, seid mir doch gnädig, lasset mich beim Leben, nehmet mich lieber gefangen und verkauft mich als Knecht, damit ich nur den Leib behalte.“ Geoffroy aber zeigte ihm bald, daß er nicht zu spotten, sondern sich seines Lebens zu wehren hätte. Er legte nämlich alsbald seine Lanze ein, hielt den Schild vor sich und sprengte gegen den Riesen an, den er auch so hart auf die Brust traf, daß er alsbald zur Erde stürzte, und wenn der Riese nicht mit einem stählernen Harnisch gewappnet gewesen wäre, so würde er ihm die Lanze durch den Leib gerannt haben. So jedoch blieb der Riese unverletzt, sprang schnell auf und holte mit seiner Stange gegen den Ritter aus. Als dieß Geoffroy sah, sprang er schnell vom Rosse und stellte sich mit dem Schwerte dem Riesen gegenüber. Dieser aber redete ihn an: „Ihr habt mir einen guten Stoß beigebracht, daraus ich erkenne, daß Ihr ein starker Held seid, und wenn Ihr sonst einen ehrenwerthen Namen habt, so nennt mir denselben.“ — „Ich bin Geoffroy mit dem Zahne, Graf von Lusinia!“ erwiderte der Ritter. „Von Euch habe ich gehört, sagte der Riese, denn Ihr habt meiner Mutter Bruder, den Riesen von Garanda, erschlagen, aber zur rechten Stunde

seid Ihr hierher gekommen, um Euern Lohn von mir zu empfangen.“ Alsbald that er auch einen gewaltigen Schlag nach Geoffroy, der jedoch zurück sprang, so daß die Stange neben ihm vorbei einen Fuß tief in den Felsen hineinfuhr, und noch ehe der Riese den Arm wieder hatte erheben können, hat ihn der Ritter mit seinem Schwert einen solchen Hieb beigebracht, daß das rothe Blut zwischen den Ringen seiner Rüstung hindurch tröpfelte. Nun ward Grymold wüthend und schlug mit seiner Stange also mächtig um sich, daß Geoffroy alle seine Gewandtheit anwenden mußte, um nicht tödtlich getroffen zu werden; endlich aber brach die Stange von den ungeschickten Schlägen mitten entzwei und fuhr dabei die eine Hälfte derselben drei Fuß tief in den Felsen hinein. Schnell sprang Geoffroy herzu und ließ sein Schwert so schwer auf des Riesen Helm fallen, daß er davon ganz betäubt war, aber Geoffroy erhielt auch von dem Riesen einen solchen Faustschlag auf den Helm, daß er fast besinnungslos zur Erde gesunken wäre; doch sammelte er sich und verwundete den Riesen nochmals mit seinem Schwerte, daß ihm das Blut bis zu den Füßen herunter rann. Nun fluchte der Riese seinen heidnischen Göttern, welche ihm keinen Beistand geleistet hatten, rannte gegen den Ritter an, umfaßte ihn in der Mitte des Leibes und suchte ihn niederzuwerfen. Da rangen die Beiden, daß ihnen der Athem verging, den Riesen aber schmerzten noch überdieß seine Wunden, so daß er ganz ohnmächtig wurde. Alsbald ließ Geoffroy ihn los und eilte sein Schwert wieder zu erlangen, um mit demselben den Riesen vollends hinzurichten; aber der Riese hatte indeß das Bewußtsein wieder erlangt, sprang schnell hinter einen Felsen und versank in ein finsteres Loch, in welches ihm Geoffroy für jetzt nicht folgen mochte. Er ritt zu dem Boten zurück, und man sah ihm wohl an, wie hart er zu kämpfen gehabt hatte. Sein Helm war zerschlagen, sein Harnisch zerrissen, und als ihn nun die

Herren von dem Lande Norheim, welche mit vielem Volke herbei gekommen waren, also erblickten, meinten sie nicht anders, als daß der Riese schon gefällt sei. Aber ihre Freude legte sich bald, als sie vernahmen, daß derselbe dem Ritter noch lebend entronnen sei. Einer von den Landesherren fragte Geoffroy, ob er dem Riesen seinen Namen gesagt habe, und als es dieser bejahte, fuhr er fort: „Nun dann kommt er sicher nicht mehr heraus aus seiner unterirdischen Behausung in dem Berge, denn er hat eine Prophezeihung, daß ihn ein Herr von Lusinia erschlagen werde, und daß Ihr der Mann dazu seid, hat er nun wohl sattsam erfahren.“ Als Geoffroy solches hörte, schwur er einen Eid, daß er nicht eher dieses Land verlassen wolle, bis daß er den Riesen erlegt hätte, und sollte er ihn auch in dem Berge selbst aufsuchen. Ein anderer Landesherr warnte ihn aber davor, weil in dem Berge viele Gespenster und wunderlich seltsame Dinge zu Hause wären. Es habe nämlich einst vor langen Jahren zu Norheim ein König, Namens Helmas, geherrscht, der habe seiner Gemahlin Persina gelobt, sie niemals im Kindbette besuchen zu wollen; nachdem er aber sein Gelübde gebrochen, hätten ihn seine drei Töchter in dem Felsen verschlossen gehalten. Was aber aus der Mutter und den drei Töchtern endlich geworden, solches wisse Niemand zu sagen; aber ein Riese habe sich seitdem stets in der Gegend aufgehalten und den Eingang in das Innere des Berges gehütet. Der jetzige Riese sei der fünfte oder sechste und alle hätten das Land verwüstet und die Menschen geplündert und umgebracht. Durch diese Erzählung war Geoffroy nur begieriger gemacht worden, das Innere des Berges kennen zu lernen, und beschloß daher, den Riesen daselbst aufzusuchen und ihn nicht entrinnen zu lassen. Am nächsten Morgen, nachdem er durch den Schlaf frische Kräfte erhalten hatte, machte sich Geoffroy auf, ritt zu dem Berge und suchte hinter dem Felsen das Loch, in welches der Riese sich geflüchtet hatte.

Nachdem er es gefunden, ließ er seine Lanze hinab und erreichte auch glücklich den Boden. Darauf befahl er seine Seele Gott, machte das heilige Zeichen des Kreuzes und ließ sich selbst an der Lanze hinab. Unten umgab ihn eine tiefe Finsterniß, und mit der Lanze um sich fühlend entdeckte er einen Gang, in welchem er eine Weile fortging, bis er an eine Thüre kam, welche er aufstieß und nun bei einem Schimmer wie von einbrechendem Tageslicht in einem hohen und weiten Gemach sich erblickte. Unsägliche Reichthümer, Gold und Edelgestein, glänzten ihm von allen Seiten entgegen und in der Mitte des Gemaches erhob sich ein marmornes Grabmal, das stand auf sechs goldenen Pfeilern, die mit Edelgestein reichlich besetzt waren. Oben auf dem Grabmale lag eine Bildsäule, die war ganz aus durchleuchtendem milchweißem Chalcedon gearbeitet und stellte einen gekrönten König dar. Zu den Füßen der Bildsäule saß ein steinernes Frauenbild, das hielt in der Hand eine große Tafel, auf welcher folgende Inschrift zu lesen war: „Dieses ist der König Helmas, mein allerliebster Gemahl, der hier begraben liegt und ein mächtiger König zu Norheim war. Als er mich zu seinem Weibe nahm, hat er mir gelobt, mich niemals in meinem Kindbett besuchen zu wollen, und als er sein Gelübde gebrochen, hat er mich verloren. In demselben Jahre gewann ich in der Geburt drei schöne und wohlgestaltete Prinzessinnen, die ich mit mir nahm und auferzog. Nachdem sie erwachsen waren, stellte ich ihnen vor, welches Unrecht Helmas, mein Gemahl, an mir begangen habe, und die jüngste meiner Töchter, Melusina, beschloß, mich an ihm zu rächen, und beredete auch ihre Schwestern, ihr beizustehen. Sie haben ihn also in diesem Felsen eingekerkert gehalten bis an seinen Tod, worauf ich ihm dieses Denkmal gesetzt und einen Riesen zum Wächter bestellt, der wird Jedermann den Eintritt verwehren, bis er selbst demjenigen unterliegt, der hierher kommt und von meinem Geschlecht abstammt. Meinen

drei Töchtern aber habe ich drei Merkmale gegeben und ihnen drei Sachen auferlegt, darum, daß sie an ihrem Vater so arg mißgehandelt haben um seines an mir begangenen Treubruches willen. Melusina, die jüngste meiner Töchter, welche von ausgezeichnet klugem Verstande ist, wird alle Sonnabende von den Hüften abwärts eine Schlange oder Wurm und soll nicht anders erlöset sein, als wenn derjenige, den sie zu ihrem Gemahl erwählt, ihr gelobet, sie keinen Sonnabend sehen oder nach ihr fragen zu wollen und dieses sein Gelübde hält. Gewinnt sie einen solchen, so soll sie ein langes und fröhliches Leben haben und dann wie ein andrer Mensch selig sterben können. Meine andere Tochter, Melora, von wunderbarer Schönheit, ist ein Gespenst auf einem hohen Bergschloß in Armenien und wartet daselbst eines Sperbers. Wer ein edler und muthiger Ritter ist, der mag das Schloß besuchen und drei Tage des Sperbers hüten, ohne ein Auge zum Schlafe zu schließen. Vermag er dieses, so soll er eine Bitte thun an Melora, welche er will, und sie wird ihm gewährt sein, ohne meiner Tochter eigenen Leib, den soll er nicht erlangen; vermag er aber nicht das Werk zu vollbringen, also daß ihn der Schlaf übermannt, so soll er als ein verzauberter und gefangener Ritter bis an den jüngsten Tag bei meiner Tochter bleiben müssen und ihr dienstbar sein. Meiner dritten und ältesten Tochter, Plantina, habe ich befohlen, den Schatz ihres Vaters zu behüten, welcher in dem hohen Berge Roniche in Aragonien liegt. Keiner wird diesen Schatz zu heben vermögen, bis daß Einer von meinem Geschlechte kommt, der ihn mit Gewalt erobert und zugleich das gelobte Land gewinnt, also daß er König von Jerusalem, der Stadt des heiligen Grabes, wird. Ich selber heiße Persina, und habe also meinen Gemahl an meinen Töchtern nicht ungerächt gelassen; denn obschon er übel an mir gethan, so habe ich doch nicht aufgehört ihn zu lieben.“ — Als Geoffroy diese Worte las, war er nicht wenig

erstaunt, denn er erkannte deutlich, daß Melusina seine leibliche Mutter, Helmas und Persina aber seine Großeltern wären. Indeß gedachte er auch des Riesen, um dessenwillen er eigentlich hierher gekommen war, und suchte wo er ihn fände. Da entdeckte er endlich eine Thür, die führte ihn in ein noch viel größeres und höheres Gewölbe. In der Mitte desselben erhob sich ein hoher Thurm, und als er näher hinzutrat, gewahrte er viele mit eisernen Stäben verwahrte Gefängnisse, in denen lagen viele Männer gefangen, die riefen ihm zu und warnten ihn vor dem Riesen. Er aber lachte: „Eben deßwegen bin ich gekommen, daß ich dem Riesen begegne und seinem Leben mit Gottes Hilfe ein Ende mache!“ Als er noch so sprach, erblickte er den Riesen, der aber, so wie er den Ritter erkannte, eilend in eine Kammer entfloh und die Thür hinter sich zuschloß. Geoffroy sprang schnell herzu und trat wider die Thür, daß sie in Trümmer brach; aber indem versetzte ihm auch der Riese schon mit einem eisernen Hammer einen solchen Schlag auf den Helm, daß dem Ritter fast die Sinne vergingen und er nur der Festigkeit seines Helmes zu verdanken hatte, daß ihm nicht das Haupt eingeschlagen wurde. „Schlag um Schlag!“ rief der Ritter und schlug zugleich mit seinem Schwerte so gewaltig auf den Riesen, daß dieser zu Boden sank und einen so fürchterlichen Schrei ausstieß, daß der Thurm erbebte und er sogleich todt war. Da steckte Geoffroy sein gutes Schwert in die Scheide und ging zu den Gefangenen und fragte, woher sie wären und warum sie hier gefangen säßen. Sie antworteten ihm aber, daß sie sämmtlich aus dem Lande Norheim wären und hier von dem Riesen eingekerkert worden wären, weil sie den Tribut nicht hätten geben können, den der Riese von ihnen verlangt hätte. „So danket und lobet Gott, sagte Geoffroy, daß er mich hat hierher kommen lassen, denn zu dieser Stunde ist der Riese durch meine Hand gefällt worden!“ Da waren die Gefangenen über die

Maßen froh; Geoffroy aber suchte nach den Schlüsseln zu den Gefängnissen, die er auch endlich fand und damit die Thüren der Kerker eröffnete, wo denn nicht weniger als 200 Gefangene hervortraten, die ihm dankten und über ihre Erlösung jubelten. Geoffroy führte sie hin, wo der Riese in seinem Blute lag, und die Gefangenen erstaunten über die Stärke und Tapferkeit ihres Befreiers; der aber sagte: „Sehet, diese unterirdischen Gemächer sind voller Kostbarkeiten und Schätze, und obgleich ich dieselben durch Erlegung des Riesen mir gar wohl erworben habe, so begehre ich sie doch nicht, sondern überlasse sie Euch, damit Ihr sie nach Gerechtigkeit unter Euch theilen und Eurer neuen Freiheit durch sie froh werden möget!“ Sie waren des Dankes voll, er aber erzählte ihnen weiter, wer er sei und wie Alles bis dahin sich zugetragen hatte. Nachdem sie ihn nochmals gepriesen und bewundert, halfen sie ihm den Riesen aus dem Berge herausschaffen, und dann holten sie einen großen Karren, setzten den ungeheuren Leichnam darauf, banden ihn aufrecht sitzend fest, daß es schien als ob er noch lebe, und fuhren so mit ihm durch das ganze Land, ihres Retters Heldenthat erzählend und ihn rühmend und segnend. Die Landesherren und alles Volk empfingen Geoffroy mit Dank und Glückwünschen und sagten, daß sie ihn als ihren König anerkenneten, bereit seien ihm zu huldigen und ihm überdieß Länder und Reichthümer zu verehren. Der Ritter schlug aber solches Alles aus, sagte, sie möchten Gott danken, und segnete sie. Er sehnte sich seine lieben Eltern wiederzusehen, denen er vor seinem Scheiden so schweres Herzeleid bereitet hatte, und hoffte nunmehr ihre Vergebung erlangen zu können. Er bestieg also ein Schiff und fuhr zurück nach dem Lande Garanda.

Geoffroy kehret zurück und Raimund geht in die Einsamkeit, nachdem er sein Haus bestellet hat. Geoffroy's ferneres Leben und Ende.

Indeß war die Nachricht von der ritterlichen That, welche Geoffroy im Norheimer Lande vollbracht hatte, bereits nach Garanda und auch vor seinen Vater Raimund gekommen, welcher sich in seinem Kummer dadurch einigermaßen aufgerichtet fühlte und nach der Meeresküste ging, um die Ankunft seines Sohnes zu erwarten. Als Geoffroy nun landete, war eine große Menge Volks versammelt, die empfing ihn mit Jubelgeschrei und Segenswünschen; er aber bemerkte seinen Herrn Vater, ging eilend auf ihn zu und fiel ihm zu Füßen. Raimund hob seinen Sohn auf und umarmte ihn; als sie aber nachher allein zusammen waren, erzählte er ihm unter heißen Thränen, was sich Trauriges während seiner Abwesenheit auf Schloß Lusinia zugetragen habe. Geoffroy erschrak unmäßig und der Angstschweiß lief ihm über die Stirn, denn er merkte wohl, daß nichts Anderes als seine an dem Kloster zu Malliers begangene Missethat diesen traurigen Ausgang, welcher ihm die beste Mutter und seinem Vater die herzliebste Gattin geraubt hatte, herbeigeführt habe. Eine lange Weile brachte er nichts hervor als die Worte: „Ich klage Gott mein Herzeleid und Unglück.“ Nachher aber erzählte er seinem Vater Alles, was er in dem Berge in Norheim gefunden und gelesen, und Raimund erfuhr also, daß seine Gemahlin Melusina von königlichem Geschlecht und eine Tochter des Königs Helmas gewesen sei. Dagegen erzählte nun auch Raimund ausführlich, wie es gekommen, daß er seinem lieben Weibe die Treue gebrochen und daß ihn sein Bruder, der Graf vom Forst, durch seine argen Reden dazu verführt habe. Als solches Geoffroy vernahm, entbrannte sein hitziges Gemüth in Zorn wider den Grafen vom Forst und er ritt eilend davon, ohne seinem Vater zu sagen, wo er sich hinbegebe. Er begab sich aber vor das Schloß des Grafen vom Forst

und nahm Niemand mit sich als einige Diener und seinen Bruder Raimund. Er fand das Schloß offen, stieg vom Pferde und ging, während die Andern auf ihn warteten, allein in dasselbe hinein. So kam er denn in den Saal, in welchem der Graf vom Forst mit den Seinen zu Tische saß, entblößte sogleich sein Schwert und rief dem Grafen zu: „Du schändlicher Bösewicht, Du sollst zur Stunde Dein Leben lassen, weil ich durch Dich meine Mutter verloren habe!“ Der Graf vom Forst sprang eilend auf und floh vor dem wüthenden Ritter, und auch die Uebrigen, welche im Saale waren, sprangen auf, wagten sich aber nicht an ihn, so gewaltig und fürchterlich sah er in seinem Zorne aus. Er verfolgte den Grafen, seinen Ohm, welcher sich in ein Fenster rettete und sich, dem Stoße ausweichend, mit welchem ihn Geoffroy zu treffen gedachte, so weit zurücklehnte, daß er zum Fenster hinausstürzte und sich auf dem Felsen zu Tode fiel. Hierauf schaltete Geoffroy als Herr auf dem Schlosse, ließ den todten Grafen aufheben und christlich beerdigen und forderte nachher von dessen Leuten, daß sie seinen jungen Bruder Raimund als Grafen vom Forst anerkennen und ihm Treue schwören sollten, welches auch geschah. — Indeß war Geoffroys Vater nach dem Schlosse Lusinia zurückgekehrt und hörte hier, welche neue schreckliche That sein Sohn vollzogen habe, war daher von Herzen betrübt und beschloß aller Freude des Lebens gänzlich zu entsagen, nach Rom zu ziehen und dem heiligen Vater seine Sünden zu beichten und nachdem er entsündigt worden, in die Einsamkeit eines Klosters sich zurückzuziehen. Geoffroy kehrte nach dem Schlosse Lusinia zurück, hörte die bittere Klage seines Vaters, ging hin und fiel ihm zu Füßen, indem er sagte: „Bedenket, gnädiger Herr Vater, wie dieser Graf vom Forst durch seine schändliche Verläumdung an allem Unglück schuld ist, welches unser Haus betroffen hat. Euch hat er um das Glück und die Ruhe Eures Lebens gebracht, meine liebe Mutter

hat er elend gemacht bis an das Ende aller Tage, und die göttliche Gnade hat er von uns abgewendet, daß mich Gott zu einem Werkzeuge der Rache gemacht an dem Kloster zu Malliers, wobei mein theurer Bruder Freimund durch meine Schuld den Tod gefunden, dessen ich niemals wieder froh zu werden vermag!" Raimund erwiderte dagegen: „Mein Sohn Geoffroy, ich will Dir vergeben, denn ich weiß wohl, daß Dich Gott selbst zum Rächer aller meiner Sünden gesetzt hat, wie Deine sonderbare Gesichtsbildung eben so sehr als Deine Thaten beweisen. Ich muß durch Dich büßen, was ich einst an Emmerich, meinem lieben Herrn, was ich ferner an Melusina, meiner theuren Gemahlin, verschuldet habe. Nun, der Wille Gottes möge geschehen! Aber siehe auch Du zu, daß Du durch herzliche Buße die Missethaten sühnest, zu welchen Dein zorniges Gemüth Dich verführt hat. Vor Allem, mein Sohn, sollst Du das Kloster zu Malliers wieder aufbauen, schöner und reicher als es vordem gewesen ist." Nachdem ihm Geoffroy dieses aufs Beste auszuführen gelobt hatte, fuhr Raimund fort: „Ich aber, lieber Sohn, will in diesen Tagen eine große Reise antreten, welche ich längst beschlossen habe, und übergebe Dir daher mein Land, daß Du es regierest und beschirmest, und befehle Dir Dietrich, meinen jüngsten Sohn, daß Du ihn zur Tugend und Frömmigkeit auferziehest. Darnach, wenn er zu Jahren gekommen sein wird, sollst Du ihm die Herrschaften Portenach, Favent und Rochelle zu eigen übergeben, denn dieses ist der Wille Deiner Mutter Melusina." So sehr nun auch Geoffroy die Abreise seines Vaters bekümmerte, so durfte er doch nicht dawider reden und gelobte Alles getreulich zu thun wie er ihm befohlen habe. Nachdem Raimund von seinen Leuten allen Abschied genommen und sie ermahnt hatte, in Treue und Beständigkeit seinen Söhnen unterthan zu sein wie bisher ihm selbst, ritt er von dannen, indem ihm seine Söhne Geoffroy und Diet-

rich und einige Diener das Geleit gaben, bis sie das Meer erreicht hatten, wo sie unter herzlichen Umarmungen und vielen Thränen von einander schieden, Raimund zu Schiff gen Rom fuhr und Geoffroy mit seinem Bruder nach Lusinia zurückkehrte. Dietrich wuchs zu einem kühnen und stattlichen Ritter heran und wurde der schönste von allen seinen Brüdern. Nachdem er aber die Jahre erreicht hatte, ritt er nach Portenach und nahm diese so wie die andern vorhin genannten Herrschaften in Besitz. Er war gleich ausgezeichnet im Rath wie im Kriege, und nahm eine Gräfin aus der Bretagne zur Gemahlin, welche ihm großen Reichthum zubrachte und Kinder gebar, durch die das vornehme und berühmte Geschlecht der Herren von Portenach begründet wurde. — Geoffroy hatte Alles was an geschickten Künstlern und Bauleuten weit und breit zu finden war, versammelt, und ließ durch sie das Kloster zu Malliers in kurzer Zeit also herrlich wieder aufrichten, daß es nicht seines Gleichen hatte, und wenn man im Lande fragte: Wer ist der fromme Mann, der das Kloster also herrlich erbauet hat? so hieß es dagegen: Es ist Geoffroy mit dem Zahne, der Riesentödter, der will ein Mönch werden, denn der wüthende Wolf ist zum frommen Lamme geworden! — Indeß war Raimund zum Papste Leo nach Rom gekommen, hatte sich vor ihm gedemüthigt, ihm seine Sünden gebeichtet und von ihm Absolution erhalten. Darauf fragte ihn der heilige Vater, wo er künftighin zu bleiben gedenke, und Raimund erwiderte: „Allerheiligster Vater, ich will nicht wieder in mein Land zurückkehren, sondern in einem stillen einsamen Orte mein ferneres Leben in ernstlicher Buße und frommer Gottesbetrachtung zubringen; und zwar gedenke ich mein Leben im Kloster unserer lieben Frauen zu Montserrat in Aragonien zu beschließen.“ Der Papst lobte seinen Entschluß und entließ ihn mit seinem Segen, Raimund aber ruhte nicht, bis er im Lande Aragonien angekommen war. Da behielt er nur

einen Priester und einen Schüler bei sich, legte mit dem Priester Einsiedlerkleidung an und ging nach dem Kloster zu Montserrat.

Hier diente er Gott nach der Strenge der Klosterregel noch manches Jahr. Als aber die Zeit herangekommen war, daß Raimund sterben sollte, da hörten die im Schlosse zu Lusinia des Nachts eine wehklagende Stimme hoch in der Luft, und als sie aufblickten, sahen sie Melusina, halb Mensch, halb Wurm, im Dunkel der Nacht langsam dreimal um das Schloß herum fliegen, wobei sie ein schmerzliches Klagelied sang. Dieses geschah in drei verschiedenen Nächten. Geoffroy, der gar wohl wußte, was dieses zu bedeuten habe, gedachte seines lieben Vaters, übergab sein Regiment an seinen Bruder Dietrich und reiste eilend nach Rom. Hier beichtete er dem heiligen Vater, sagte ihm auch, was er gethan habe, um seine schwere Missethat zu büßen und Gott wieder wohlgefällig zu werden, und erhielt

darauf Vergebung seiner Sünden. Er erfuhr auch, daß sein Vater im Kloster zu Montserrat sich aufhælte, reiste dahin und fand Jenen bereits auf dem Krankenlager. Raimund freute sich, seinen Sohn noch einmal vor seinem Dahinscheiden zu sehen, hörte mit Dankbarkeit gegen Gott, wie Geoffroy seitdem ein gottgefälliges Leben geführt und wie sein Sohn Dietrich ein weiser und tapferer Herr geworden sei; Geoffroy aber blieb bei dem Greise und pflegte ihn treu, bis derselbe unter herzlichem Gebet verschied. Hierauf ließ jener ihn bestatten, wie es seinem Range und Reichthum gemäß war, und kehrte gen Lusinia zurück. — Geoffroy lebte noch eine lange Reihe von Jahren auf dem Schlosse zu Lusinia. Als er aber alt geworden war und eines Tages in dem Garten spazieren ging, kam ein Bote, der meldete ihm, wie in Aragonien auf einem Berge ein Gespenst hause, und wären auf demselben viele wilde und seltsame Thiere, welche schon vielen tapfern Rittern das Leben geraubt, die es unternommen hätten wider sie zu streiten, um den Schatz zu heben, welcher von dem Gespenste bewacht werde. Er sei nun gekommen um einen Ritter zu suchen, welcher endlich das Land von jenen Ungeheuern befreien könne! Als Geoffroy dieses hörte, gedachte er der Schrift, welche er in dem Begräbnisse des Königs Helmas im Lande Norheim gelesen, und daß nur ein Ritter aus dem Geschlechte dieses Königs den Schatz zu heben vermöge. Darum sagte er: „Wohlan, ich will mich der Sache unterziehen, und hoffe, Gott, der mir wider die Riesen beigestanden, der wird mir auch gegen diese Ungethüme den Sieg verleihen.“ Darauf hieß er sein Volk sich rüsten und ließ seinen Bruder Dietrich zu sich entbieten, damit er während seiner Abwesenheit die Regierung übernehme. Als er nun aber auf den Weg sich machen wollte, siehe da befiel ihn eine Krankheit, daß er nicht von hinnen konnte und kein Arzt vermochte ihm zu helfen. Da merkte er, daß sein Ende nahe wäre, ließ deßhalb einen Priester kom-

men, machte sein Testament, ordnete alle seine zeitlichen Angelegenheiten, setzte seinen Bruder Dietrich zum Erben seiner Güter ein, denn er selbst hatte niemals ein Weib genommen und hinterließ keine Kinder, befahl, daß sein Leichnam im Kloster zu Malliers beigesetzt werde, empfing das Sakrament und schied von dieser Welt. — Das Geschlecht der Herren von Lusinia, welches, wie gemeldet worden, in Besitz großer Königreiche, Fürstenthümer und sonstiger Güter gekommen war, breitete sich gewaltig aus und gingen aus ihm noch viele berühmte und mächtige Ritter hervor. Einer aus dem Geschlechte Lusinia, mit Namen Wilhelm von Portenach, hat auch zuerst diese Geschichte in welscher Sprache geschrieben.

Von diesen mit ausgezeichneten Holzschnitten gezierten Volksbüchern, deren jedes für

2 Groschen

verkauft wird, sind bereits erschienen:

Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walther. Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe.

Alte und neue Lieder in Leid und Lust.

Der Schildbürger wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten.

Geschichte von der edlen und schönen Melusina ꝛc.

In der Folge erscheinen: Magelona, Kaiser Octavianus, die Haimonskinder, Fortunatus, Herzog Ernst, Riesengeschichte, Heinrich der Löwe, der hörnene Siegfried, Helena, Genoveva, Hirlanda, die sieben weisen Meister, Dr. Faust, das Schloß in der Höhle Xaxa, Joachim und Anna, — Fierabras, Tristan und Isalde, Pontus, — Heldenlieder, Trinklieder, Kriegslieder, — Märchen, Fabeln u. s. w.

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte von der edlen und schönen Melusina, welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war

Leipzig 1838

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7210 -1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262725-6